Die Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1939

62. Jahrgang. — Winnipeg, Man., den 11. Januar 1939. — Nummer 2.

Der Messias in Bethlehem geboren.

Der Glaube hat das feste Siegel
Er kommt! Er kommt zu Seinen Zeiten!
Was die Propheten wie durch Spiegel
Geseh'n, und Bilder taten deuten
Das ist zuletzt auch so gescheh'n
Das Mensch' und Engel es gesehen.

Das kleine Bethlehem Euphrata
Wie's im Propheten steht geschrieben
Ward für die Zeiten das Hephata
Und ist dasselbe auch geblieben.
Der Aufgang aus der Höhe ist
Was Erd und Himmel jetzt umschließt.

Die Hirten Bethlehems sind Zeugen
Die haben es zuerst gesehen
Gehört den schönen Engelsreigen
Aus jenen himmlisch höhren Höhen
Die Ehre Gott allein gebiert,
Der alles herrlich ausgeführt.

Die Menschen sollen Freude haben
Und Friede soll durchs Weltall ziehen,
Daß durch die freie Himmelsgabe
Was wüste lag nun soll erblühen
Den Armen soll gepredigt werd'n
Das Himmeleich ist jetzt auf Erd'n.

Der Glaube hält, er kann nicht wanken
Steht fest auf einem Felsengrund,
Wir alle wollen loben, danken
Für diese wunderbare Kunde:
Daß der Messias Jesus Christ
Zu Bethlehem geboren ist.

F. C. Ortmann

Die Seligpreisung der Friedfertigen. Matth. 5, 9.

Andere Uebersetzungen — Ludwig Albrechts, die russische und die englische — drücken sich etwas anders aus: anstatt die Friedfertigen heißt es dort die Friedensstifter. Den Friedenstiftern gilt die Verheißung: Sie werden Kinder oder Söhne Gottes genannt werden und selig sein.

Durch den Sündenfall der ersten Menschen, resp. Satans, kam auch der Unfriede in die Welt. Die Antwort auf die Frage im „Mennonitischen Katechismus": Wie war der Zustand des Menschen im Paradiese? lautet: „Er war sehr herrlich und glückselig." Der Mensch war ja vor seinem Falle das Ebenbild Gottes, und weil Gott als der Inbegriff aller Vollkommenheit alles Gute in sich selbst besitzt und genießt, also vollkommen selig ist, so ähnelten die Geschöpfe auch hierin ihrem Schöpfer. Im Paradiese herrschte ungetrübte Harmonie: Adam und Eva verkehrten mit Gott, wie Kinder mit einem liebevollen Vater, sie brauchten kein reißendes, schädliches Tier zu fürchten und auch die Tiere lebten friedlich untereinander.

Durch die Sünde wurde dieser glückselige Zustand gänzlich zerstört. Die selige Gemeinschaft mit Gott war getrübt worden. Adam und Eva schämten sich in Gottes Gegenwart zu erscheinen, weil sie sein Gebot übertreten hatten. Sie mußten nun die Folgen der Sünde tragen. Gott diktierte ihnen ihre Strafen, trieb sie aus dem Paradiese und sie empfanden, daß das Mißfallen Gottes auf ihnen ruhte. Auch das Verhältnis zwischen Mensch und Tier und der Tiere untereinander hatte sich geändert, überall Disharmonie.

Der Gott des Friedens und der Liebe hatte jedoch schon vor Grundlegung der Welt beschlossen, in Christo Jesu den Frieden wieder herzustellen und die Welt ihm angenehm zu machen, damit er wieder mit Wohlgefallen auf die gefallene Menschheit herabblicken, u. sie gerettet und selig werden können. Dieses wurde ausgeführt durch den Friedensvermittler Jesum Christum, von dem schon Moses und andere Propheten geweissagt hatten. Jesaias nennt ihn in Kap. 9, 6 den Friedefürst und weissagt von ihm, daß unter seiner Herrschaft des Friedens kein Ende sein wird.

Da nun die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und die himmlischen Heerscharen jubilierten „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen." Er ist der Friedestifter, der als Mittler zwischen Gott und Menschen, der unsere Schulden auf sich nahm und die Handschrift, so wider uns war, austilgte, indem er für uns in den Tod ging. Nach Kol. 1, 19 und 20 wurde alles durch Jesum versöhnt, es sei auf Erden, oder im Himmel, damit, daß er Frieden machte durch das Blut an seinem Kreuz durch sich selbst. Gott und die ihn anbeten und die Himmelsbewohner und wir Menschen auf Erden wurden durch den einigen Mittler Jesus Christus miteinander versöhnt. Gott kann nun mit Wohlgefallen auf den Repräsentanten der ganzen Menschheit herabblicken und nennt ihn wiederholend, lieber Sohn. Matth. 3, 17; 17, 5. So nennt ihn auch die Heilige Schrift in Psalm 2, 7 „Du bist mein Sohn" usw. Ebr. 1, 6 heißt es, da er einführet den Erstgeborenen in die Welt: „Es sollen ihn alle Engel Gottes anbeten."

Diese Seligpreisung bezieht sich aber nicht nur auf Jesum, den von Gott der Welt geschenkten Friedenstifter. Jesus verkündigt diese frohe Botschaft in der Bergpredigt seinen Jüngern und dem Volk. Matth. 5, 1; 7, 28. Paulus schreibt an die Epheser Kap. 2, 14, daß er, Christus, unser Friede ist. Er kam und handelte hier auf Erden in Vollmacht seines himmlischen Vaters. Gott, der Vater, zeigte ihm alles was er tun sollte. Ev. Joh. 5, 19; er gab ihm auch die Macht, sowohl die geistlich, als auch leiblich Toten lebendig zu machen, auch alles Gericht wurde ihm übergeben. Jesus Christus hatte und hat die Macht, Sünden zu vergeben und uns Seinen göttlichen Frieden mitzuteilen. Wer das persönlich erlebt, der ist durch den Glauben ein Kind Gottes geworden, also ein Friedenskind und ein glückseliger Mensch.

„Glückselig, wer den Gruß des Herrn
In seinem Haus empfing
Wer dort im Tun und Ruhen gern
An seinen Augen hing!
Ohn Ihn und seinen Friedensgeist
Wär' auch der Himmel selbst verwaist
Doch seiner Hausgenossen Los,
Wie segensvoll, wie göttlich groß!
Wie göttlich groß,
Ist Vater, unser Los!

Dr. Zinzendorf.

Bist Du, lieber Leser, bereit, diesen Friedensschluß, den Christus, der Menschen- und Gottessohn, gestiftet hat, anzunehmen, zu ratifizieren und unter seinen Gesetzen zu wandeln, dann gehörst auch Du zu den Friedfertigen und Gott wird es von seiner Seite nicht fehlen lassen, Dir seinen Frieden mitzuteilen. Und wenn Du dich dann im praktischen Leben üben wirst, friedfertig zu sein, das meint, bereit zu sein mit Deinen Hausgenossen, Nachbaren und Glaubensgeschwistern friedlich zu leben und zu vermitteln, unter Menschen, die gegenseitig in Unfrieden leben, Frieden zu stiften, dann gilt auch Dir diese Seligpreisung. Matth. 5, 9. Alle bekannten und unbekannten Leser grüßend mit Röm. 14, 19 und ein gesegnetes Neues Jahr wünschend zeichnet,

Gerhard P. Regehr.
2319 Aldrich No.
Minneapolis, Minn.

Vielerlei.

(Von J. H. Janzen, Waterloo)

Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über, und mein Herz ist in diesen Tagen übervoll. Wenn ich es sorecht betrachte, erinnert es mich an jenes Fäßchen, vor dem ich einmal stand, und in dem etwas gärte, das entweder Wein oder Essig werden sollte, — ich weiß es nicht mehr genau, und aus dem oberen Spundloch wurde durch die Gärung allerhand aufgetrieben, das wohl eines Wesens aber sehr verschieden an Form und Gestalt war. Von einer Ordnung war bei diesem Gären überhaupt nicht die Rede.

Ganz genau so geht es mir heute, d. i. am 27. Dezember 1938: es drängt aus meinem ganzen Wesen nach Auszerung, und doch ist das, was zum Spund hinaus will so verschiedener Art und Natur, und Ordnung kann ich auch nicht recht in die Sache bringen. Ich weiß auch noch nicht, ob es süßer Wein oder saurer Essig werden will. Wir brauchen ja beides. Möchte aus dem Wust nur nicht zuletzt noch angesäuerter Wein oder fader Essig werden. Jedes gesondert können wir brauchen. Vermischt müssen wir beides wegschütten.

Wenn unsere werten, so viel geplagten Blätter dieses alles aufnehmen und bringen wollen, so werden sie es wohl nur stückweise tun können, und um ihnen das zu erleichtern will ich die Einteilung gleich selbst etwas andeuten, wodurch dann vielleicht sogar noch etwas Ordnung in den Wirwar gebracht werden kann.

Sprechen wir also zunächst einmal vom

Wetter.

Ueber Weihnachten hatten wir das schönste Weihnachtswetter, das nur gedacht werden kann: das richtige Maß von Schnee und Frost. Und wir hatten genug warme Kleider anzuziehen, und der neue Heizkörper in unserer Kirche hat uns dieselbe recht warm gemacht und erhalten, und auch in den Herzen ist es warm geworden. Still schwiegen Kummer und Harm, und die Freude am Christkind und auf das Christfest überwog die Sorgen des Lebens, daß sie fliehen mußten, und uns alle erfüllten wunderbare Stille und heiliger Feiertagsfriede.

Der Schnee kleidete die Erde in mackellose Reine, und das Eis lieferte dazu den Besatz aus Diamanten reinsten Wassers. Die Lebenskeime haben Eis und Schnee nicht ersticken können. Sie drängten mächtig durch die starre Decke zum Licht empor.

Schon am 18. Dez. fing alles da-

mit an, daß uns unser Sängerchor einen schönen, stimmungsvollen Adventsabend mit Gesängen, Gedichten und zuletzt noch Kaffee und Kuchen bereitete. Und dieser ganze Abend stand uns unter dem Licht des Gotteswortes Jesaias 35, 10.

Am 21. Dezember abends bereitete uns die Sonntagsschule die große Freude, daß wir mit den Kindern einmal wieder am Krippelein von Bethlehem jung und froh werden konnten. Es hat den Arbeitern der S. S. wohl viel Arbeit und Mühe gekostet, alles gehörig einzuüben, aber es ist auch gelungen, u. die Gemeinde fühlte und fühlt sich ihnen zu Dank verpflichtet, was an jenem Abend in Wort und Tat schön zum Ausdruck kam. Ueber diesem Abend leuchtete uns die Schrift mit dem 8. Psalm und mit Matthäus 18, 2—4.

Am ersten Weihnachtstag erbauten wir uns wiederum an den schönen Liedern, die unser Chor vortrug, und an den Vatergedanken Gottes, wie sie in Jeremias 31, 2 und 3 zum Ausdruck kommen.

Wir gedachten in all der großen Freude, die uns widerfahren, auch derer, die abseits stehen mußten, weil irgend etwas ihnen im Wege stand und sie hinderte, an der allgemeinen Freude teilzunehmen. Viel ist in unseren Gebeten der Armen, der Kranken und der in der Fremde Irrenden gedacht worden, und der Herr hat uns in diesen Freudentagen einmal wieder klar gezeigt, daß er unsere Gebete gehört und auch erhört hat, wenn auch nicht immer so, wie wir es uns dachten.

Bruder Jac. J. Brauns kranke Frau hatte zum Fest aus dem Freeport Sanatorium heim zu ihrer Familie kommen dürfen, und mit ihr feierten wir am späten Nachmittag noch im Hause des Bruders das heilige Abendmahl, erquickten uns an der Himmelsspeise, die uns der Herr für unsere Erdenwallfahrt bereitet und gegeben hat, und an den Trostworten, die uns in Jesaias 66, 12—14 aufgezeichnet sind.

Zu uns in's Haus kamen von nah und fern Kinder und Kindeskinder und erfüllten es mit ihrer Freude. Sie zogen wieder ab, und es wurde nach all dem Jubel fast unheimlich still. Und in dieser Stille wurde es uns groß, daß der Herr uns und unseren Kindern Heime bereitet hat, in denen wir Gäste aufnehmen, selbst zu Gaste sein und uns darnach in die Stille zurückziehen können. Der Herr ist freundlich, und Seine Güte währet ewiglich. So stark auch die Kämpfe des Lebens uns Leib und Seele angreifen mögen, die Güte des Herrn träufelt immer wieder Balsam in die Wunden und ersetzt die Kräfte, die uns Kampf, Mühe und Arbeit raubten.

Mir persönlich haben Kampf, Arbeit und Winter doch wieder recht viel von meiner Fähigkeit und Kraft genommen, so daß ich meinen für die Advents- und Weihnachtszeit vorgesehenen Dienst auswärts in Hespeler, Toronto und New Hamburg aufgeben mußte; — und Toronto ist meinetwegen an dem unzeitigen und unzuverlässigen Dienst von Waterloo aus auch verzagt und hat sich um Bedienung an Vineland gewendet, wo mehr, bessere und jüngere Kräfte zum Dienst bereit stehen. Aber ich habe doch viel Freude mitgenießen können, wenn ich auch nicht mehr so viel verbreiten konnte. Und ich bin auch dafür dankbar.

Ja, ja, einmal wuchsen wir und nahmen zu, und der liebe Gott bedachte uns mit einem Stück schöner Arbeit nach dem anderen. Jetzt altern wir und nehmen ab, und der Herr löst uns langsam von einem Arbeitsgebiet nach dem anderen und führt uns immer mehr in die Stille, bis wir endlich ganz mit ihm allein sein werden. Wir müssen abnehmen und wollen es auch, wenn Er in uns nur wächst. Sehen wir das, so werden wir auch wieder froh, daß wir den Heiland haben, und daß Er nach Seiner Zusage bei uns ist alle Tage bis an der Welt Ende.

Liebe Menschen machen es einem leicht, sich in's Unvermeidliche zu fügen. So auch unsere Jugend, die ihren Weihnachtsabend am 26. Dez. bei reger Beteiligung veranstaltete.

Am Vormittage hate uns Br. Jac. J. Braun auf die „Wolke von Zeugen hingewiesen, die vor uns die Güte Gottes gesehen und erfahren hatten. Abends brachte dann die Jugend, Knaben und Mädchen, Jünglinge und Jungfrauen, Männer und Frauen, schöne Lieder, Gedichte und Gespräche zum Vortrag, und wiederum schloß alles mit Kaffee und Kuchen, — beinahe wie bei Vossens Louise, — und mit einer sinnigen Weihnachtsbescherung im Kellerraum der Kirche. Dieser Abend stand uns unter dem Lichte von Jesaias 9, 1—6.

Wir hatten etwas Schwierigkeit damit, zu bestimmen, wer eigentlich schon oder noch zur Jugend gehöre, aber die jungen Leute selbst haben eine einfache, schöne Lösung gefunden, indem sie alle zur Teilnahme einluden, die sich noch jung genug dazu fühlten. Und es war eine Freude zu sehen, wie die grauen und die blonden und dunkeln Köpfe nicht nur durcheinander sondern auch miteinander zu Tische saßen, bemüht, sich gegenseitig zu verstehen und Freude zu machen, und die dargebotene Freude in vollen Zügen zu genießen.

Als ich mit einem Teilnehmer von der reiferen Jugend auf der Erhöhung im Hintergrunde des Raumes stand, das Treiben überblickte und dabei das verflossene Gnadenjahr an meinem Geistesauge vorüberziehen ließ, flüsterte mir der andere in's Ohr: „Du, der Herr hat großes an uns getan!" Und ich konnte von Herzen hinzufügen: „Des sind wir fröhlich!"

Ja, wir hatten gut Wetter, äußerlich und innerlich, in den Tagen der Weihnacht, aber heute tobt draußen ein Schneesturm, der alles in den Grund wettern und mit Schnee zudecken will. Wehe denen, die jetzt auf dem Wege in den Schneewehen stecken bleiben. Wir fürchten für unsere Kinder, die sich trotz allem in ihrem leichten Ford mit den „kleidrigen" Gardinen auf den Weg zu ihrem 80 Meilen entfernten Heim aufmachten. Die Temperatur fällt, und es ist bereits 10 Grad nach Reaumur kalt. Da ist es nicht gut, auf weitem Felde übernachten zu müssen.

Indessen ist es der 29. Dezember geworden. Am 27. abends erhielten wir noch die Nachricht durch den Fernsprecher, daß unsere Kinder wohlbehalten zu Hause angekommen seien. Wir dankten Gott, ließen den Sturm heulen und legten uns schlafen. Aber nicht allen Wandernden jener Nacht ist es so gut ergangen wie unseren Kindern, und heute hat die Zeitung viel von Not und Tod infolge des Unwetters zu berichten.

Wir aber hatten viel zu danken, und weil wir nun gerade beim Dank sind, möchte ich hiermit auch wieder allen denen in Nähe und Ferne danken, die in dieser Festzeit so freundlich unser gedacht haben, indem sie uns Weihnachtsgaben, Weihnachtsbriefe und Weihnachtskarten zusandten. Die Geber und die Schreiber haben auch mit unserem Uns-jung-Fühlen gerechnet und dazu beigetragen. Ihre Sendungen waren von Freundschaft und Liebe getragen, und uns ist darüber das Herze jung und warm geworden.

Daß wir selbst keine Gratulationskarten aussenden, ist nun ja wohl schon allen bekannt, und darum wird sich keiner gewundert haben, daß von uns nichts kam. Wir können nicht allen schreiben, denen wir wohl zu schreiben schuldig wären, und denen wir auch gern schreiben möchten, und Bevorzugte aussuchen können und wollen wir nicht. Darum nehmt, bitte, mit diesem allgemeinen, öffentlichen Dank durch die Zeitung fürlieb und wißt, daß wir Euer aller Liebe erwidern und Euch ein glückliches und reich gesegnetes neues Jahr wünschen. Ihr habt uns wohlgetan, und Gott möge es Euch vergelten!

Der Sturm vom 27. Dezember ist gebrochen, hat sich aber immer noch nicht ganz gelegt, und man braucht nur aus dem warmen Zimmer vor die Tür hinauszutreten, um ganz gehörig an Stürme erinnert zu werden.

Gestern, am 28. Dezember, am Vormittag, schien uns schon die Sonne und nahm die Eisvorhänge von unseren Fenstern weg, aber jetzt umwölkt sich der Himmel schon wieder, und der Schnee fängt von Neuem zu krümeln an. Es kann doch noch wieder einen Schneesturm geben. Wir leben eben jetzt in der Jahreszeit, in welcher die Stürme an der Tagesordnung sind.

Gleicherweise ist das auf dem Gebiet des Geistigen wahr, und Stürme durchtoben die Weltgeschichte, die Reiche, die Gesellschaft, die Gemeinde und die Familie, — und nicht zum wenigsten auch unsere mennonitische Presse. Es wundert uns nicht, wenn große Leute da vielleicht etwas verächtlich vom Sturm im Wasserglase sprechen. Uns ist die Sache aber gar nicht so spaßig, denn das Wasserglas ist eben unsere Welt, und die Stürme, die darin toben, gehen uns ganz persönlich so viel an, daß wir sie ganz unmöglich mit einem Scherz abtun können.

Und in unserem mennonitischen Wasserglase stürmt es manchmal ganz gewaltig, und der Sturm tobt durch unsere Blätter, in die gelegentlich nach echt demokratischer Weise jeder den Sturm hineinpusten kann und darf, der ihm im Busen tobt. Oft scheint es ordentlich so, als brausten die Stürme der Reformation wieder einmal los, und man kann sich des Gedankens an den Augustinermönch nicht erwehren, der einmal seine 95 Thesen an die Tür der Schloßkirche zu Wittenberg schlug, daß seine Hammerschläge wie Donnerschläge durch Deutschland und die ganze Welt dröhnten. Jeder seiner Sätze forderte in unmißverständlicher Klarheit und Bestimmtheit das Abtun oder die Einführung ganz bestimmter Ordnungen, und auch dem tönten diese Forderungen in's Herz, der gleichgiltig vorübergehen wollte, daß er sie nimmer wieder loswerden konnte. Er mußte zurück zum Portal der Schloßkirche. Er mußte sich die Thesen abschreiben. Er mußte sie weitergeben. Er mußte mitwirken, daß diesen Forderungen Gerechtigkeit widerfahre, und sei es mit Feuer und Schwert oder um das Opfer des eigenen Lebens. Er mußte. Und bald stand die Welt in Flammen, und aus diesen Flammen erstand jung und schön die neue, geläuterte Kirche.

Heute haben wir es viel bequemer. Die Thesen kommen uns in's Haus geflogen, fertig, gelesen, und aufbewahrt, und verarbeitet zu werden, — aber leider finden wir von ungefähr 40 solcher Thesen höchstens zwei oder drei heraus, mit denen wir wenig anzufangen wissen. Entweder hat der Reformator den Ton nicht gefunden, der in die Herzen dringt, oder seine Leute sind so hoffnungslos verhärtet, daß auch die stärksten Hammerschläge sie nicht mehr klein kriegen können. Und das ist ein trauriges Bild, von welcher Seite man es auch betrachten mag. Denn nur wo die Forderungen des Reformators einen klaren, starken Widerhall in den Menschenherzen finden, wird es auch wirklich zur Reformation kommen. Wo der Resonanzboden für die Hammerschläge fehlt, da wird weder das Donnern noch das Jammern des Reformators durchschlagen.

In einer kleinen Gesellschaft, in der man kürzlich bemüht war, die 40 Thesen aus einer Artikelserie im „Boten" herauszuschälen, kam man auf den Gedanken, den Reformator zu bitten, seine 40 Thesen doch einmal „ohne Hörner und Zähne" nach Luthers Vorbild kurz, klar und bündig festzunageln, daß man sie sich nicht erst mühsam aus dem Vielen heraussuchen müßte. Vielleicht würden sie so haften und zur Tat begeistern.

Die sturmdurchbrausten Blätter des „Boten" entsanken endlich unseren Händen, und wir verstummten. Aber es währte nicht lange, da fing jemand an zu summen, — ein anderer zu pfeifen, und es klang in einander als hätten alle dasselbe Empfinden. Es wurde eine Melodie daraus, und es fand sich auch einer,

der die Worte zu dieser Melodie fand und sie schmetternd in den unbestimmt summenden und pfeifenden Chorus sang. Und dies waren die Worte:

Blast nur, ihr Stürme, blast mit Macht!
Mir soll darob nicht bangen.
Auf leisen Sohlen über Nacht
Kommt doch der Lenz gegangen.

Da wacht die Erde grünend auf,
Weiß nicht, wie ihr geschehen,
Und lacht in den sonnigen Himmel hinauf,
Und möchte vor Lust vergehen.

Vielleicht, — — was Erdbeben, Sturm und Feuer nicht gelang, das schafft das stille, sanfte Sausen. In unseren Reformbestrebungen scheinen sich Hall und Widerhall noch nicht sorecht zu finden. Aber deshalb verlieren wir die Hoffnung noch nicht und vertrauen den Kräften, die still im Grunde wirken und an's Licht bringen werden, was sie vollbracht, sobald ihre Stunde schlägt.

Gleichzeitig mit den vorandrängenden Reformbestrebungen bemerken wir heute aber auch ein erneuertes Graben und Suchen nach den alt-bewährten aber heute zum Teil

verschütteten Grundlagen.

Einigen Forschern in dieser Richtung geht es um das Traditionelle, und man hört oft die Mahnung wiederholen: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, — erwirb es, um es zu besitzen", — und die Fragen: „Ist das mennonitisch?" — „Was ist eigentlich mennonitisch?" Und viele glauben, wenn etwas als ursprünglich mennonitisch herausgestellt ist, dann ist es auch das Richtige, und das nicht ganz ohne Grund, denn wir suchen ja nach den Grundlagen, auf denen gerade das Gebäude des Mennonitentums feststand und feststeht. Wenn dieses Gebäude wakkelt, dann fürchten wir mit Recht, daß es von den alten Grundlagen verrückt worden ist.

Und doch müssen wir uns wohl in acht nehmen, daß wir nicht nur dem Katholizismus und seiner traditionellen Einstellung gegenüber den Satz aufstellen und behaupten, daß uns allein die Heilige Schrift Richtschnur für Glauben und Leben sein könne. Manche Grundsätze, die sich zu einer Zeit wohl bewährten, können zu einer anderen Zeit nicht mehr als maßgebend gelten. Auch waren die Väter nicht unfehlbar, und es kann wohl auch einmal das Wackeln des Gebäudes daher kommen, daß wir uns nicht vom eiteln Wandel nach väterlicher Weise lösen lassen wollen.

Alt-bewährte Grundsätze sollten nicht zerstört werden, aber auch im Traditionellen gilt es, alles zu prüfen, und das Gute zu behalten. In Zeiten so gewaltiger Umwälzungen, wie wir sie jetzt erleben, kann uns gar leicht das zum Hemmschuh werden, was noch der vorlaufenden Generation bewegende Kraft war.

Gottes Wort aber wird zu allen Zeiten und unter allen Umständen das rechte Licht geben, und im Lichte des göttlichen Wortes muß auch die mennonitische Tradition geprüft werden, — nicht nur die katholische.

Einigen unter uns geht es auch um die Erkenntnis als solche. Sie geben wenig darum, ob etwas mennonitisch oder unmennonitisch, amerikanisch oder unamerikanisch, demokratisch oder undemokratisch, nazi oder unnazi ist usw. Ihnen ist es auch nicht wesentlich, ob etwas uns in der politischen Bewegung unserer Zeit Ruhe und Sicherheit oder Verfolgung einträgt. — Sie möchten das Erkenntnisgut geklärt sehen und selbst einmal ordentlich verstehen, was sie eigentlich glauben, und wozu sie dieses ihr Glauben im praktischen Leben verpflichtet. Sie möchten gern wissen, was für sie vor Gott recht ist.

Der große Krieg mit der darauf folgenden Revolution hat manches mit sich gebracht, woraus zu erkennen ist, daß wir beim bestgemeinten Festhalten an unseren Lehrsätzen doch nicht immer konsequent geblieben sind. Wir konnten gewissenhalber einfach nicht in allen Fällen konsequent bleiben. Wir sahen uns gezwungen, manches in unseren Anschauungen unter den sittlichen Forderungen des Tages zu korrigieren. Glaubensauffassungen aber sollten fest sein, und wo sie es nicht sind, da bleibt uns nichts anderes übrig, als im Gebet um die Gnade zu ringen, durch welche es geschieht, daß das Herz fest wird.

Was will Gott heute von mir? — Das ist die Frage, die viele nicht loswerden können. Es versuchen wohl manche im Hinblick auf die kommenden Tage, über alles hinwegzusehen und die Wiederkunft Christi allein in's Auge zu fassen, da sie ihm entgegengerückt werden in die Luft, von wo sie mit Christo nicht mehr als Dulder auf die Erde wiederkehren werden, sondern als solche, die mit Christo herrschen.

Andere aber sind nicht ganz so kühn, nur das Höchste für sich in Anspruch zu nehmen. Sie halten es für durchaus möglich, daß sie auch ferner vielleicht noch Tage schwerer Prüfung werden bestehen müssen, und da möchten sie gern bereit sein, besser zu bestehen als in der Stunde der Versuchung, die mit dem Jahr 1914 über den Erdkreis kam. Sie fragen sich: „Wie finde ich heute Gnade auf die Zeit, wann mir wieder in besonderer Weise Hilfe not sein wird?"

Das mennonitische Dogma von der Wehrlosigkeit wird auf seine Haltbarkeit hin geprüft. Was wir darüber in unseren Glaubensartikeln haben, kommt vielen mangelhaft vor. Wohl ist in Artikel 15 von der Feindesliebe, von der Unzulässigkeit der Rache, unserem geduldigen Tragen des Bösen und von unserem Hinwirken auf das Friedensreich die Rede. Aber unsere Stellung in der gegenwärtigen Welt voller Krieg und Kriegsgeschrei ist nur in dem einen Satz berührt: „Und daß auch für uns das Töten von Menschen im Kriege unzulässig ist." Wie steht es aber dann um die Steuern zu Kriegszwecken? — Wie steht es um die Notwehr? — Darf ich in der Notwehr um mein eigenes Leben und um das Wohl derer, die ich liebe, töten, habe ich dann ein moralisches Recht, meiner Heimat die Hilfe zu versagen, wenn sie sich als Ganzes im Zustande der Notwehr befindet? — Sind alle Christen, die Kriegsdienst leisten, unaufrichtig? — Haben nicht gerade auch unsere Väter so oft Gott von Herzen dafür gedankt, daß sie unter dem Schutz einer wenn auch kriegführenden aber darum doch friedliebenden Obrigkeit still und ungestört ihres Glaubens leben konnten? — Darf ich auf einen Schutz Anspruch erheben, zu dessen Kräftigung ich nicht mitwirken will? — Ist heute ein Staat ohne Wehrmacht und Polizei denkbar? — Wenn aber der bewehrte Staat Gottes Einrichtung ist, in die wir uns von Gottes wegen schikken sollen, — ist es dann recht, daß wir diesem Staate den Dienst im Heere versagen? — Können wir unser Gewissen damit stillen, daß wir uns von allem strenge zurückhalten, was unter militärischer Leitung geschieht, — auch wenn solches Arbeiten an sich durchaus friedlicher Natur wäre? — Wenn wir das glauben, sollten wir dann nicht wenigstens den Teil der Steuern verweigern, der, wie wir wohl wissen, für Kriegsrüstungen geht?

Solche und viele ähnliche Fragen bestürmen peinigend das Gewissen rechtlich denkender Menschen, und die Antwort darauf zu finden, ist nicht so leicht.

Wir schlagen die Bibel auf und finden alles bestätigt, was unser Artikel von Feindesliebe und persönlicher Wehrlosigkeit dem allgemeinen Bösen gegenüber sagt, aber der Satz vom Töten der Menschen im Kriege fehlt. — Ja, wenn der Täufer Johannes den Soldaten, die ihn um Rat fragen, wenigstens gesagt hätte, sie müßten nun den Kriegsdienst aufgeben! Aber nichts davon. Sie sollen bloß niemand Gewalt noch Unrecht tun und sich begnügen lassen an ihrem Solde, den sie ruhig weiter beziehen dürfen, — natürlich für den Kriegsdienst, den sie weiter leisten, denn anders würde ihnen niemand Sold geben.

Aber ob Johannes der größte von Weibern geboren war, so war doch der Kleinste im Himmelreich immer noch sein Uebermann. Was sagen Jesus und seine geistgesalbten Apostel?

Jesus rühmt den Glauben des Hauptmanns von Kapernaum und sagt ihm einen Platz am Tische im Reiche Gottes mit Abraham, Isaak und Jacob zu. Ach, hätte er nun doch auch noch gesagt, daß er den Kriegsdienst nun aufgeben müsse, um jeden Platz auch wirklich zu erlangen! — Dann wüßten wir ganz genau, daß sich Glaube und Kriegsdienst in keinem Fall miteinander vertragen. Aber Jesus sagt nichts davon und läßt die Frage damit so zu sagen offen. — Auch Petrus fordert von Cornelius nicht, daß er dem Militärdienst entsage, ehe er getauft und in die Gemeinde der Gläubigen aufgenommen werden könne. Nichts dergleichen fordert Paulus von dem Prokonsul Sergius Paulus oder von den Pretorianern in Rom, die die peinliche Aufgabe hatten, ihn als Gefangenen festzuhalten und zu überwachen. Ach hätte die Schrift wenigstens einmal ganz unzweideutig gesagt, daß wir keinerlei Militärdienst leisten sollten! — Aber nichts davon in den Evangelien, — nichts in den Briefen, — und nichts in der Offenbarung Johannes.

Gewiß, wir können es vielmal sehen u. vernehmen, wie es für uns gemeint ist. Jesus hat dem Kaiser gegeben, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist, und hat doch keinen Menschen töten müssen. Und als es erst auf Tod und Leben ging, da hat er immer noch keinen seiner Feinde getötet, um seiner Sache zum Siege zu verhelfen, sondern er starb für seine Feinde, um ihnen dadurch das ewige Leben zu erwerben. Und es ist ihm herrlich gelungen. — Auf dieser Bahn sind ihm seine Getreuen gefolgt, ob sie Kriegsdienst taten oder nicht. Auf der Bahn sind ihm auch unsere Väter gefolgt und haben lieber den Märtyrertod erlitten, als daß sie durch Waffen fleischlicher Ritterschaft über ihre Feinde zu siegen versuchten. Und sie sind trotz der Opfer, die sie bringen, und trotz der Leiden, die sie erdulden mußten, sehr gut dabei gefahren. Sie wollten das Böse durch das Gute überwinden, das in dieser Welt unmöglich schien. Sie wollten das im Vertrauen auf Gott, bei dem das Unmögliche möglich ist, — und er hat sich wunderbar zu ihnen bekannt.

Mir ist es immer, als hätte unser Gott an unseren Vätern und an uns in besonderer Weise erfüllt, was er in Psalm 91, 14 und 15 sagt: „Er begehrt mein, so will ich ihm aushelfen; er kennt meinen Namen, darum will ich ihn schützen. Er ruft mich an, so will ich ihn erhören; ich bin bei ihm in der Not; ich will ihn herausreißen und zu Ehren bringen."

Es schien unlogisch und undurchführbar, was sie wollten, aber sie wollten ja auch gar nicht mit der Welt und mit den verrotteten und unhaltbaren Zuständen in derselben rechnen. Sie bauten auf Gott und auf Gott allein, und der hat seine eigene Logik, und wo die Menschen keine Wege und Möglichkeiten mehr hatten, da hatte er immer noch seine Wege, die so viel höher waren als Menschenwege, wie der Himmel höher ist als die Erde, und auf diesen Himmelswegen führte er die Seinen ganz sicher, — viel sicherer, als wenn sie unter bewaffnetem Schutz von Menschen gestanden hätten.

Aber ihnen ging es auch nicht um Fleisch und Blut, sondern um Seele und Geist, und sie wußten sich auch dann noch als Sieger, wenn ihre Leiber getötet wurden.

(Schluß folgt.)

Gemeindeleben.

Bin ich Nationalsozialist? Bewahre!

Siehe „Bote" No. 49, 1938.

Bin ich (hier in Canada) Konservativer? — Bewahre!
Bin ich (hier in Canada) Liberaler? — Bewahre!
Bin ich (hier in Canada) Social Kreditler? — Bewahre!
Bin ich (hier in Canada) National Sozialist? —

Und in allem Ernst scheint man drüben in Uebersee zu erwarten, daß ich mich mit einem „Ja" oder mit einem „Selbstverständlich" zu einer ausländischen, specifisch politischen Partei bekenne, wo dort aber gewiß niemand auch im Traume nicht daran denkt sich als canadisch liberal zu bekennen, da die Liberalen hier heute an der Regierung sind, ihre Aktien hier also zur Zeit am höchsten gewertet werden. Dort drüben die Zugehörigkeit zur nationalsozialistischen Partei zu verleugnen und sich zu irgend einer canadischen politischen Partei zu bekennen würde jedermann als Unsinn, als Treubruch bezeichnen.

Nun ist man dort in Deutschland N. S. und erwartet, daß ich canadischer Bürger, der ich hier keiner politischen Partei angehöre, mich trotzdem offen oder geheim als National Sozialist bekennen soll laut Artikel im „Boten" No. 49, 1938. Was immer deutsch spricht hier in Canada (in U.S.A., in Brasilien, Paraguay, etc.), soll sich zu dem politischen Statut drüben bekennen, soll N. S. sein. Das ist Treubruch.

Es mag ja hier Reichsdeutsche (also nicht canadische Bürger) geben, deren Beruf sie zeitweilig von Deutschland hierher geführt hat und die bestimmt mit einer Rückkehr rechnen, die mögen hier der politischen Ueberzeugung ihres Vaterlandes huldigen, ohne dafür irgend belastet zu werden. Sie dürfen. Sobald es aber in einem neuen Völkerringen daraufankommt, wird die canadische Regierung wissen, wie zu handeln und ebenso würde man drüben in Deutschland mit Canadiern handeln. Konzentrationslager, etc. Wenn also Ausländer im Gastlande sich zu den Prinzipien ihrer Heimat bekennen, also diese Prinzipien für ihr Vaterland — und für sich — gut finden, so mögen andere die Achsel zucken, aber sie dürfen trotzdem. Damit ist dann noch nicht verbunden, daß diese Prinzipien auch unbedingt hier eingeführt werden müssen oder man diesbezüglich wirbt. Könnten übrigens ihrem Vaterlande auch herzlich zugetan sein, ohne speziell dieser Partei anzugehören. Und wir alle können bei Gelegenheit den Kommunismus richtig schildern, ohne irgend dieser oder jener politischen Partei anzugehören. Wir dürfen als Menschen sprechen aus innerer Ueberzeugung ohne Parteizugehörigkeit und ohne Parteidisziplin.

Doch heute hat man uns hier in Canada direkt den Nationalsozialismus in den Weg gestellt: also wir und der N. S. — Nun sind wir einmal alle von Rußland gekommen. Niemand, kein Reich der Welt wollte uns eine Heimat gewähren. Canada tat uns die Türen weit auf: Für 21,000 mußten sie eben weit aufgetan werden; die Kreditbewegung auf die enorme Summe von über 2 000 000 Dollar ist noch einmal die weit offene Tür. Die Heimatlosen haben eine Heimat gefunden. Die einst Hungernden essen ihr gutes, zum Teil reichliches Brot. Freilich galt es am Anfang, na in den ersten 10 Jahren viel Not zu überwinden, denn wir hatten eben nichts. Und mit ca $ 250 000 wert haben unsere amerikanischen Brüder uns gekleidet, dann mit etwa schier derselben Summe unsern Kranken und sonst Notleidenden gedient, mit noch eimal einer ähnlichen Summe haben sie uns das Heim in Landfragen versucht näher zu bringen. Wir sind Bürger geworden. An 74 Bethäuser sind in diesen Jahren entstanden. Wir haben tatsächlich unser Brot und Obdach, Frieden und Ruhe im Lande, volle Freiheit und unsern Glauben. Wir bekennen uns sämtlich zu dem mennonitischen Glaubensbekenntnis, gegründet auf die Bibel.

Bisher sind diese Leute historisch apolitisch gewesen; wer es nicht versteht, so sagen wirs ganz platt: die Mennoniten (auch diese 21 000) sind früher niemals mit einer politischen Partei gegangen, nicht in Rußland, auch nicht hier in Canada. Unsere einheimischen Brüder hier auch nicht. Darum glaubte die Regierung die Mennoniten zu kennen. Unserer Einwanderung stand in 1921 das Order in Council, d. h. der Beschluß des Ministerkabinets aus der Kriegszeit 1914—1918 entgegen, daß keine Mennoniten einwandern dürften. Unser Premierminister W. L. Makkenzie King wurde von den Vertretern der Einheimischen gebeten, diesen Beschluß aufzuhebn. Er war willig dazu es zu tun, es möge kosten, was es wolle. Er selbst war als Knabe mit Mennonitenknaben in Kitschener, Ont. zur Schule gegangen, hatte persönlich die Mennoniten kennen und schätzen gelernt. Es waren Leute die nach ihrem Bekenntnis lebten, der Umgebung ein Segen, dem Staate gute Bürger waren; der Herkunft nach früher alle deutsch, dann aber mit der Zeit alle zur englischen Sprache übergegangen. Der hindernde Kabinetsbeschluß wurde durch einen neuen Beschluß aufgehoben, die Tür stand wieder offen.

Nun sind wir da. Jene in Rußland leiden immer noch. Wir dürfen hier bei der Frage der Zugehörigkeit zu irgend einer canadischen politischen Partei ruhig antworten: „Bewahre!" Auch wenns die Partei unseres Staatsoberhauptes ist. Niemand ist verschnupft darüber. Uns droht deswegen keine politische Gefahr, wie das drüben der Fall sein würde, wenn man sich dort mit einem „Bewahre" von der Staatspartei abtäte.

Und nun bedenke: 1. Alles Obige hast Du miterlebt und mitgenossen, daß verpflichtet doch einigermassen; oder nicht? 2. Die Einbürgerung in dieses Vaterland meint doch auch etwas; bist Du nicht Bürger geworden? Es meint, daß dieses Land dir gut als Vaterland ist und schließt ein Vorziehen irgend eines anderen Staates aus. Das verpflichtet wieder. Oder meinst Du, daß alles schön in Ordnung ist, Bürger zu werden, von dieser guten Regierung Relief zu nehmen und „Heil Hitler" zu schreien oder zu schreiben, wie das in W. geschehen sein soll? 3. Die religiöse Grundlage als Mennoniten weist uns an, der jeweiligen Regierung („Die Gewalt über ihn hat", Röm. 13. Anerkennung dieser oder jener Staatsverfassung, darum handelt es sich nach diesem Worte nicht) zu gehorchen, nicht aber Regierung zu machen oder auch Politik zu machen. 4. Nun wirbt man um Dich für eine ausländische politische Partei, die eine absolute ist, also neben sich keine andere politische Partei gelten läßt, mithin die andern alle gestürzt werden müssen, sobald man zur Macht gelangt ist. Eine prinzipielle Bejahung des N. S. ist zugleich eine prinzipielle Verneinung aller politischen Parteien hier, wohl auch sonst bürgerlichen Parteien. 5. Bisher sind wir als Gemeinschaft als Völklein historisch überhaupt ohne Politik apolitisch gewesen, und nun in Politik eintreten, dazu gleich im Gegensatz zum erkorenen Vaterland, auf alle Fälle in Umgebung desselben, welch ein historischer Fehler, mehr noch, welch ein historisches Verhängnis! Das ist Treubruch gegen den Staat und gegen das eigene Bekenntnis. 6. Die Mennoniten in Canada und USA. haben aus Glauben, Liebe und Barmherzigkeit uns Mennoniten von Rußland, ihre leidenden Brüder, Schwestern mit den vielen, vielen unschuldigen Kindern ins Land gebracht und uns getragen und immer wieder geholfen. Sollte nun das Unerhörte geschehen, daß diese Neuen, diese Rußländer hier ganz andere Bahnen gehen, sich politisch verwickeln und zwar sich in ausländische politische Strömungen mischen mit militärischem Beigeschmack (weil die Propaganda uns wehrhaft machen will), dann sind nicht allein die Rußländer hier abgetan, dann lagert sich der tiefe schwere Schatten der Schuld, der Untreue, der Unzuverlässigkeit auf die ganze canadische und amerikanische Mennonitenschaft, wenigstens auf die deutschsprechende. Dann bringt ihnen ihre einstige Barmherzigkeit viel Leid ein. Vor allem trifft es dann mit der ganzen Wucht die deutschsprachigen Gemeinden. Jetzt unterrichten wir und sie allenthalben in Sonnabendschulen oder auch öffentlichen Volksschulen (in letzteren eine Stunde täglich) unsere Kinder in Deutsch und Religion. Dann erwartet doch selbstverständlich, sobald es draufan kommt (ihr versteht doch, was gemeint ist) die schärfsten Maßnahmen nicht allein gegen die Sprache für sich, sondern gegen dieses Volkstum überhaupt. Das kommt dann von oben her, von den Behörden, während von unten die Feindseligkeit des Volkes, der Masse uns zusetzen würde. Und nicht ohne Ursache. Die Vorproben davon als bestimmte Beweise haben wir jetzt schon an Hand in . . . . , wo einige nationalsozialistisch gesonnene Personen durch ihre Stellung und Aufführung die englische Umgebung in Harnisch gebracht haben. Das war schon so ernst, daß die Gemeinden dort in den kriegsschwülen Tagen vor dem Münchener Abkommen (zwischen Chaimberlain und Hitler, wohl im September 1938) bereits in Angst und Gefahr standen, nicht wissend, wohin die Feindseligkeit der Umgebung es bringen möchte. Man hat sich es eingestehen müssen, daß schlimme Sachen von der Volkswut gekommen wären, wenn der Sturm losgebrochen wäre.

Doch bisher hatte die englische Seite nicht eine wirkliche Ursache sich aufzuregen. Die Mennonitengemeinden als solche, auch die eingewanderten Gemeinden stehen durchweg bekenntnistreu und durchweg staatstreu. Darum haben sie nach 5-jähriger Probezeit sich nicht lange besonnen wegen ihrer Einbürgerung. Die genannte Versuchung im „Boten" kommt nicht von hier, kommt von außen, ist erster offener Versuch der Propaganda. Doch wenn man so manche Artikel von außen her in unsere Blätter gesetzt, prüft, so ist es nicht der erste Versuch, vielleicht nicht der zehnte Versuch der Propaganda uns ideologisch in jenes Flußbett zu ziehen jenseits des Rhein. All dieses übermäßige Betonen der Sprache mit einer gewissen Verachtung der andern gegenüber, Betonen von deutschem Blut, Ariervolk, Friesentum, Wehrhaftigkeit, die gesandten Büchereien, Lesepathenschaften, Markensammlungen, etc. treiben zielbewußt zu einem bestimmten Ziele — uns an das geographische Deutschland zu binden. Zu den jährlichen deutschen Tagen kommen die Mennoniten nicht sonderlich, sonst müßte man sich darüber äußern. So überschlagen wir sie. Daß ich persönlich für ein Erhalten und Pflegen der deutschen Sprache mit Anspannung von Kraft und Mitteln entschieden eingetreten bin, wissen die Blätter daher auch das Volk zur Genüge. Ich habe nur nicht jene gewisse Gleichschaltung, jenen gewissen Geist mit eingeschlossen.

Wir sind hier die Ehe (die Staatsehe, das Bürgertum) mit Canada eingegangen, stellten dabei einen bettelarmen, heimatlosen, zerlumpten (pardon: aber nicht einen Lumpen in Charakter und Gesinnung) Partner dar, haben uns auf Gedeih und Verderb mit diesem Staat verbunden, wir glaubten und glauben heute noch, daß es gerade so Gottes Weg und Wille war, uns hierher zu bringen, hätten so gerne auch alle unsere Mitbrüder von Paraguay und Brasilien hier, wohnen wohl nicht im reichsten und schönsten Teile der Welt, aber im ruhigsten Flecken der Erde. Es ist dieses die Antwort auf unser vieles Ringen, Beten und Flehen drüben, ehe irgend die Türen hüben und drüben sich öffneten. Wir sind zufrieden, mehr — wir sind froh, noch mehr — wir sind herzlich dankbar. Wenn nun wir der Gesinnung nach einen andern Ehepartner, ich meine einen anderen Staat, vorziehen, seiner, „ihrer zu begehren" Matth. 5, 28, das meint

Ehebruch, in unsern Falle Treubruch dem Staate gegenüber. Leider ist in entschieden verdächtigem Sinne in den Blättern von dieser Propaganda drüben anerkennend hervorgehoben worden, wie während des Weltkrieges deutsche Militärabteilungen, ausgehoben von den Schwaben in der Wolgagegend in Rußland, sich entschieden weigerten an die Westfront in Rußland zu gehen und dann nach mancherlei Leiden an die kaukasische Front gekommen sind. Meines Wissens ist unser Schild, unser Ruf als Mennoniten noch nie befleckt worden mit dem Vorwurf der Untreue gegen den Staat. Es soll aus diesmal nicht geschehen. Wenn die oben erwähnte Propaganda durchdringen sollte, dann werden damit unendlich schwere Konflickte geschaffen in einzelnen Herzen, in ganzen Familien. Die physische Unmöglichkeit sich diesseits des Oceans nach seiner Gesinnung auszuleben treibt in schiefe Stellung. „Ot odnowo berega otstal, a k drugomy ne pristal" — das eine Ufer ist verlassen, das andere nicht erreicht. Es müßte bei der Verbreitung solcher Stellung sich katastrophisch für unsere ganze Volksgemeinschaft auswirken. Laß dich warnen, mein Volk! Und Punkt mit der Propaganda von drüben. O, daß auch Du erkennetest zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient!

Bei dieser meiner Stellungnahme ist aber gewiß nicht gemeint, daß hier alles gut sei und drüben alles schlecht sei. In keinem Falle. Aber auch umgekehrt ist das Gegenteil nicht der Fall. Die mehr oder minder guten Landesverhältnisse bestimmen nicht die Treue zum erkorenen Vaterlande. Und es ist noch nie in Frage gestellt worden, daß drüben viel sehr viel Gutes, wirklich Gutes ist. Alles, was in Deutschland auf dem Gebiete des christlichen Glaubens und Lebens geboten worden, was auf kulturellem und wissenschaftlichem Gebiete in wirklich guter Literatur (auch da ist Schund), Kunst, Medizin, Technik, usw. hervorgebracht worden ist, muß aller Menschen Hochachtung und Wertschätzung und die unsere ganz besonders haben. Dazu freuen wir uns und wollen davon aneignen, soviel wir immer können. Aber alles, was politische Stellung oder Gesinnung betrifft, geht uns nichts an. „Prüfet alles und das Gute behaltet", wo immer es euch entgegentritt, auch in irgend einem Staate.

Dabei brauchen wir nicht zu übersehen, daß mit der Errettung Deutschlands vom Kommunismus zugleich ganz Europa davon errettet wurde und diese Tatsache den Beifall aller Welt und unsern Beifall ganz besonders haben muß, da wir denselben so furchtbar am eigenen Leibe und Geiste in Rußland durchgemacht haben. Und wir übersehen auch nicht, daß die Stellung zur kommunistischen Propaganda sowohl hier als auch vor allen Dingen in den Vereinigten Staaten sträflich leichtsinnig ist. Aus Erfahrung wissen wir, daß solche schreckliche Saat seinerzeit eine blutige Ernte zeitigen muß, wenn Gott nicht ein ganz besonderes Wunder tut.

„Man hat sich in einer Wage gewogen und zu leicht erfunden", war in biblischen Zeiten das göttliche Urteil über ein Volk und dessen Herrscher. Sie mußten untergehen. Nach drei Seiten hin werden wir Mennoniten, vornehmlich die Menge der Eingewanderten als Ganzes geprüft gewogen:

1. Ob wir unsere Reiseschuld bezahlen, also geschäftlich treu sind.
2. Ob wir in dem Bekenntnis der Wehrlosigkeit bestehen, also glaubenstreu sind. 1. Sam. 8, 5. —
3. Ob wir uns in politischen Strudel, zumal den ausländischen stürzen, oder ob wir (staatspolitisch) treu sind.

Durch den Glauben werden wir überwinden.

B. B. Janz,
Coaldale, Alta.

Der große Löffel.

„Hans, Hans," ruft der Vater unaufhörlich, wo bist du? Komm schnell her, Hans du sollst d. Schleifstein drehen, hörst du? Gleich kommst, oder es gibt noch Wichse! Hans, ein kleiner, sechs-jähriger Junge, kommt mürrisch und unzufrieden aus seinem Versteck hervor und nähert sich langsam dem Schleifstein. „Schnell drehen", sagt der Vater, wir müssen bis Abend mit dem Sensen Schleifen fertig sein, denn Morgen geht's in die Ernte. Hans greift endlich zu, dreht aus Wucht und murmelt ärgerlich for sich hin: „Immer drehen, immer drehen". Der Vater unterbricht ihn oft mit gutgemeinten Anweisungen über sein schlechtes Drehen und versucht, ihm die Wichtigkeit der Ernte Arbeit deutlich zu machen, doch Hans, dem es undeutlich bleibt, warum er nicht ungestört weiter spielen kann, bleibt bei seinem ärgerlichen Murmeln: „Immer drehen, immer drehen". So geht das abwechselnd fort, bis spät in den Abend hinein, doch endlich ruft die Mutter: „Jetzt hört auf und kommt essen!" Mit einem hastigen Ruck hört Hans auf zu drehen, entwickelt große Geschwindigkeit im Laufen und mit einer vielversprechenden Tätigkeit ruft er Mutter fragend entgegen: „Wo ist mein großer Löffel?"

So oft mir diese wahre Begebenheit in den Sinn kommt, ziehe ich Vergleiche zwischen dem kleinen und dem großen Hans, doch ob uns heutzutage das Drehen wichtiger ist, als das Löffeln, bleibt immer noch eine unbewiesene Tatsache. Es ist ja so selbstverständlich, daß auch wir Mennoniten zuallererst an uns selbst denken, und wenn's auch auf Kosten anderer geschieht.

Immer wieder finden wir triftige Gründe, unser ausweichendes Nicht. — Drehen — Wollen zu entschuldigen, u. anstatt mit Begeisterung anzupacken, wenden wir uns hilfesuchend an den notbedürftigen Nächsten und verlangen voreilig nach dem großen Löffel. Daß der Gebende oft Notbedürftiger ist als der Nehmende ist leider wahr. . . aber trotzdem geht kein Farmer mit einer stumpfen Sense in die Ernte. Ob Geld, oder nicht Geld, die Notwendigkeit überwältigt Unmöglichkeiten und die Sense wird geschliffen, leider aber nicht für Gott und den Nächsten, sondern für uns selbst. Zuerst wir, dann noch einmal wir und erst dann der andere, der auch als Letzter noch beseite geschoben wird. — „Immer drehen, immer drehen." Jawohl, drehen und auch wie drehen, ohne Unterlaß, denn alle guten Dinge sind in einem sehr kleinen Korb verborgen und oft nur schwer zu finden. Das angewohnte Rufen nach dem großen Löffel kann auch zum Verhängnis werden, und manch einem teuer zustehen kommen.

Unlängst hatte ich einen sonderbaren Traum. Mir träumte: In dem kleinen Städtchen Rosenheim wurde es mit einmal auffallend still, kein Lüftchen rührte sich, dann ein sanftes Rauschen vom Himmel her und eine weiße Gestalt kam langsam der Erde näher, und wie von Flügeln getragen schwebte sie über die Dächer, als suche sie ein besonderes Haus für ihre himmlische Botschaft. Endlich verschwindet die Gestalt durch ein offen stehendes Fenster, worüber die Worte standen: „Willkommen ihr Geretteten aus Babel!" Vor einer harten Bank, worauf der Hausvater ruht, bleibt die Gestalt stehen und den Schlaffenden leise berührend, spricht sie: „Steh auf, Vater David, nimm Abschied von den Deinen und folge mir nach, dein Lauf ist vollendet." — „O, mein Gott, fleht Vater David, nicht mein, sondern dein Wille geschehe, doch ist es möglich, so nimm diesen Kelch von mir, — vielleicht daß ich noch einmal nachsehe, ob sich nicht doch noch hundert Seelen finden ließen, denen ich meine unbezahlte Schuld übertragen könnte"!? „Und wären es auch nur fünfzig, so wollte ich deiner schonen und warten". — „Herr betet Vater David, vielleicht dürfen es aber doch wenigstens zwanzig sein, denen ich meine Schulden-Last übergeben könnte." „Auch wegen zehn wollte ich geduldig sein, aber sie sind nicht da, und du mußt jetzt mitkommen." — „Erbarmen, bittet Vater David, Erbarmen. Ich selbst habe die Schuld nicht bezahlen können und muß nun die Verpflichtung jemandem hinterlassen, der nach mir mein Wort einlöset, sonst ist mir die Last zu schwer, um dir zu folgen." „Gut, sagt die Gestalt, ich werde warten, bis du einen gefunden hast, beeile dich aber, denn nur sehr kurz ist deine Gnadenzeit bemessen," und damit verschwindet sie in unsehbare Höhen. Vater David aber wälzt sich auf seinem harten Lager und seufzt: „O, mein Gott! Keine Erben und die Zeit so kurz. Erbarme dich meiner und hilf mir suchen, richtig suchen und finden, wenn ich mein Erbteil hinterlasse, damit ich doch ruhig sterben kann, wenn du wieder kommst." — Hier erwachte ich und war froh, daß es nur ein Traum gewesen. Doch gleich darauf trat die Wirklichkeit an mich heran: Wo sind die Erben der nicht bezahlten Reiseschuld? — Wir alle? Ja wohl, wir alle, so sagen wir, aber wie viele haben sich pflichtbewußt als verantwortungsvolle Erben bereit gemeldet? Wer sind sie, ihrer wie viele und wie heißen sie? Wollen wir wirklich noch weiter 15 Jahre im Verborgenen bleiben, nur um nicht beim Namen genannt zu werden? Wir sind doch sonst nicht so schwer mit öffentlichem Bekennen, daß wir Christen sind. Warum denn dieses verstockte Schweigen inbetreff der Reiseschuld? Wo sind die Erben?

Eine großartige Fähigkeit bringen viele zu Tage, wenn es gilt, ihr Nichtzahlen zu rechtfertigen. Dazu ist Zeit, Geist und Mut, geschmückt in lange und eindrucksvolle Artikel, was dann auch eine Art Zahlung bedeuten soll! Sonderbar, daß keiner von den bereits Schuldenfreien sich ebenfalls gedrungen fühlt, öffentlich zu bekennen, unter was für Umständen er gezahlt hat, aber mit Geld, anstatt geflickte Overalls und gestopfte Strümpfe vorzuschieben, die er wie ganz selbstverständlich auch heute noch trägt, nachdem seine Schuld längst bezahlt ist. Ich wiederhole hier, was ich schon früher öfters gesagt habe: Unsere allgemeine Armut hat mit der Reise Schuld nichts gemein, denn es ist und bleibt eine Herzenssache. Niemand kann so arm werden, um sagen zu müssen: „Ich habe kein Herz mehr." Unter jeglichen Umständen kann immer etwas für diese Sache getan werden, und geht's wirklich nicht mit Geld, so geht's doch mit Liebe und Fürbitte.

Wo sind die Erben? Soll das Nehmen nimmer aufhören und ewiglich decken, damit das Geben nicht zum Verräter an uns wird? „Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern", so beten wir, und, bezahle unsere Reiseschuld, wie wir bezahlen unsere Privatschulden," — so leben wir. — „Erbarmen, rief Vater David, Erbarmen, wenigstens einen laß mich finden, der mein gegebenes Wort einlöset." Möge der himmlische Vater unserem Volke gnädig sein, damit dieser Traum nie zur Wirklichkeit werden möchte! Wo sind die Erben?

John J. Wall
Bank End, Sask.

Vancouver, B. C.

Seit April haben wir in Vancouver einen Krankenverein, „Siloah" genannt. Es sind hier viele Familien, die den Segen des Vereins genießen durften. Der Verein wächst langsam. Es ist aber noch viel Raum zur Erweiterung. Wenn jeder deutsche dem Verein beitreten wollte, so könnte ein gewaltiges Werk entstehen. Wir wünschen, daß alle teilhaben möchten an den Vorteilen dieser Einrichtung. Es ist kein Profitgeschäft. Von der Verwaltung ist alle Arbeit unentgeltlich getan worden. Die Gebühren sind so niedrig gehalten wie nur möglich: $ 12 00 pro Familie, $ 8 00 für Eheleute über 60 Jahre und ohne Kinder, $ 5 00 von jeder selbstständigen, alleinstehenden Person. Außerdem ist $ 1 00 Eintrittsgeld für jedes Mitglied. Dieses gibt den Mitgliedern das Recht unentgeltlich vom Vereinsarzt untersucht zu werden, wenn immer man zum Arzt ins Bureau kommt. In Krankheitsfällen oder

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House,
Winnipeg, Man., Canada,
Hermann Neufeld, Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.,
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1. Kurze Bekanntmachungen und Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.
2. Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen auch den der alten Poststation an.
3. Weiter ersuchen wir unsere Leser dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch das Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.
4. Berichte und Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter und nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

Operationen zahlt der Patient ein Drittel des Preises, der vom Aerzteverband vorgeschrieben ist.

Wenn wir die Besuche der Mitglieder im Bureau des Arztes mit dem nominalen Preis berechnen sollten, so würde es weit mehr ausmachen, als Mitgliedsgelder eingezahlt worden sind. Die Ersparnisse sind groß, die manche unserer Mitglieder genossen haben. Drum kommt auch und helft mitbauen an dem guten Werke wobei jeder der Gewinnende ist. „Einer trage des anderen Last," ist unser Motto. Je mehr mithelfen, desto leichter für den Einzelnen.

Vorsitzender der Verwaltung: J. Both, 5162 Roß Str. Kassenwart: C. Pump, 1025,54 Ave. E. Schriftführer: J. W. Sawatsky, 5272 Elgin Str.

Leitfäden für Biblische Geschichte. 2. Buch.

Dieser Leitfaden erscheint jetzt, und ich habe eine Lieferung (die Geschichten No. 6 und 7) zur Begutachtung den Gemeinden und S. S. zugesandt.

Es kamen früher nicht genug bezahlte Vorbestellungen ein, dem Drucker eine Anzahlung zu machen, auf die hin er bereit gewesen wäre, zur Drucklegung zu schreiten. Und doch baten viele S. S. Lehrer und auch die S. S. Conventionen ganzer Distrikte um den Leitfaden, besonders weil derselbe in der Sprache gehalten ist, die für unsere Verhältnisse am passendsten erscheint, und weil in den Vorbereitungen und Denkfragen das Material geboten wird, das der Lehrer braucht, die Geschichte zu erklären, und die darin enthaltenen Heilsgedanken zu vertiefen, und das er sich ohne diesen Leitfaden mühsam zusammentragen muß, wozu ihm oft die Möglichkeit fehlt. Die Vorbereitungen und Denkfragen sind so gehalten, daß sie auch der Schüler verstehen und mit Nutzen für sich nachlesen kann.

Von Methodikern bin ich gefragt worden, warum ich nicht jeder Geschichte die „Zielangabe" voransetze, wie es von der modernen Methodik erfordert wird. — Darauf möchte ich antworten, daß alle Gedanken in Vorbereitung, Darbietung und Denkfragen meines Leitfadens in jeder Geschichte einem ganz bestimmten, in den Bibelsprüchen formulierten Ziel zustreben. Im Gegensatz zur modernen Methodik scheint es mir besser zu sein, einem bestimmten Ziel mit Sicherheit zuzusteuern und am Ende der Lektion bei demselben anzukommen, als den Schülern erst ein Ziel anzugeben und dann an demselben vorbei zu schießen, was ich schon oft so geschehen sah. Will jedoch der Lehrer der Darbietung der Geschichte unbedingt die Zielangabe voransetzen, so kann er sich den Satz dafür ganz leicht aus den Bibelsprüchen herauslesen.

Weil nun in dieser ganzen Angelegenheit die finanziellen Möglichkeiten den Bedürfnissen gar nicht recht entsprechen wollen, greife ich im Vertrauen auf Gott zu meiner altbewährten Methode und gebe den Leitfaden mimeographiert in Lieferungen von je 12 Seiten zweiwöchentlich heraus, und wer ihn brauchen will und kann, braucht nur die nötigen Exemplare bei mir zu bestellen, und sie werden ihm zugesandt werden.

Ich habe die Vervielfältigung mit der 6. und 7. Geschichte begonnen, weil viele S. S. mit der Verhandlung des Stoffes bereits so weit vorgeschritten sind. Die ersten 5 Geschichten werden so bald nachgeliefert werden, wie ich sie herstellen kann. Die weiteren Sendungen folgen dann, so Gott will, zweiwöchentlich, und in 26 Lieferungen sollte der Leitfaden fertig vorliegen.

Ich habe bei den ersten Lieferungen sowohl an „Stencils" wie auch am Papier sehr sparen müssen, und deshalb ist Druck und alles nicht so, wie es sein sollte, und die Empfänger müssen es mir schon nachsehen. — Ich hoffe, Gott wird mir durch die Gemeinden und S. S., die den Leitfaden benutzen, freiwillige Spenden zukommen lassen, durch die das Werk finanziel getragen wird. Kommen diese reichlich genug ein, so werden Druck und Papier bald besser werden. Das Format, das ich so groß gewählt habe, damit Stenzil und Papier voll ausgenutzt werden kann und Abfälle vermieden werden, muß wohl diesen Jahrgang so bleiben, damit die Lieferungen am Ende des Jahres gesammelt und in einen Band zusammengebunden werden können.

Wer den Leitfaden, so wie er nun einmal ist, gebrauchen will und kann, der fordere ihn an, — und wem es der Herr so auf's Herz legt, der helfe auch mit Spenden, damit das Werk fortgeführt, verbessert und vollendet werden kann. Von Eurer Fürbitte und Unterstützung wird es abhängen, ob es bestehen kann oder nicht.

Indem ich den obigen Aufruf hiermit den Zeitschriften zur Veröffentlichung übergebe, teile ich mit, daß Bestellungen und Besprechungen des Leitfadens in Lieferungen bereits einkommen, wenn auch nicht ganz so zahlreich, wie ich es wünsche. Leider kommen noch keine Unterstützungen, die ich bald brauchen werde, da weiteres Material eingekauft werden muß. Aber der liebe Gott hat ja noch immer zur rechten Zeit geholfen und wird auch dieses Mal nicht zu spät kommen, wenn er will, daß die Arbeit fortgeführt und vollendet werde.

Die Kritiken, die soweit einkamen, sind durchweg recht günstige, aber die Ausstellungen, die gemacht werden, gehen so weit auseinander, daß ich sehr schlecht der einen Rechnung tragen kann, ohne die andere zu verletzen. Einige verlangen die Zielangabe, worüber ich im Aufruf selbst schon geschrieben habe. Einige wollen mehr, einige weniger Bibelsprüche und Liederverse. Manche glauben, die ganzen Denkfragen und Bibelsprüche könnten weggelassen werden, und noch andere möchten zu denselben auch noch einige Fragen und Antworten aus dem Katechismus haben. Dem Durchschnitt werde ich wohl am ehesten gerecht werden, wenn ich das Ding lasse, wie es ist. — Die Abschnitte aus dem Katechismus werden jedenfalls im 3. Buch für die Oberstufe besser passen als hier.

Kürzlich wusch mir einer einmal den Kopf einer meiner Schriften wegen so nachdrücklich, daß mir noch die Ohren davon brennen. Derselbe schreibt mir nun auch einen Brief wegen des Leitfadens, und aus diesem Brief möchte ich einen Auszug bringen. Es heißt da unter anderem:

Mir gefällt das Ganze und besonders die Art und Weise, wie Sie erzählen: die Sprache .... Wenn die biblischen Geschichten so erzählt werden, ... dann lesen sie sich wie Geschichten, und ein Kind hört und liest für's Leben gern Geschichten.

Die eingeflochtenen Erklärungen wie z. B. „Spione" — (die vielen nicht fachmäßig vorgebildeten S. S. Lehrer, die wir haben, sind wohl kaum fähig, solche Erklärungen zu geben; so auch die vielen Mütter, die ihren Kindern Religionsunterricht geben) — oder „Geld", „Burgen" u.a.m., sind ganz vorzüglich und von Bedeutung, interessieren die Kinder, sind bildend und tragen viel dazu bei, im Kinde das Verständnis für das Gebotene anzubahnen, und erleichtern es ihm, das Ganze zu erfassen. Auch der schon erfahrene S. S. Lehrer wird sie dankbar begrüßen. Ich auch.

Es ist sehr zu bedauern, daß wir alle zusammen nicht die Mittel aufbringen können, die Leitfäden im Druck erscheinen zu lassen. Noch bedauerlicher, daß ich selbst nicht einmal in der Lage bin, Ihnen ein paar Dollar zu schicken. . . . nicht einmal für meinen eigenen Hausbedarf kann ich sie bezahlen, doch bitte ich Sie, mir regelmäßig 2 Expl. zukommen zu lassen. . . . . . Ich habe drei Kinder, mit denen ich gern im Hause die Geschichte nach diesem Leitfaden durchnehmen möchte, und da brauchen wir doch wenigstens 2 Expl."

Hierzu möchte ich bemerken, daß es ja gerade unsere Not ist, daß so viele nicht zahlen können, die den Leitfaden brauchen. Darum wird die Zusendung dieser Lieferungen wie der „Briefe an mein Volk" nicht von den Zahlungen abhängig gemacht. Gott wird die Mittel beschaffen, und wo Leute den Leitfaden brauchen aber nicht bezahlen können, da wird der Herr die Herzen solcher zur Unterstützung willig machen, die die Mittel haben. Und an manchen Orten schafft ja auch die Gemeinde aus der allgemeinen Kasse die Lehrmittel für die S. S. Ich werde dem Bittsteller nicht nur 2 sondern 4 Expl. schicken, damit jeder Schüler und der Lehrer eines zur Hand haben.

Und wenn sonst das Bedürfnis für den Leitfaden vorliegt, aber kein Geld da ist, ihn zu bezahlen, so möchte man ihn ruhig doch bestellen. Der Herr wird die Mittel dann aus anderen Quellen fließen lassen, und später sind vielleicht auch die Empfänger selbst einmal in der Lage, etwas zu schicken.

Und nun noch etwas aus dem Brief:

Nun möchte ich Sie auf etwas aufmerksam machen, was mir nicht paßt, — nämlich: auf den zweiten Seiten (4,6,8 usw.) geht die Schrift zu nahe an die Mitte hinan. Können Sie auf diesen Seiten nicht den Abstand links wenigstens ¾ bis zu einem Zoll schmäler machen und auch rechts einen Abstand von wenigstens einem Zoll lassen? — Dann könnte man die Blätter lochen und in eine Füllmappe einringen, und ein Buch wäre fertig."

Ja, lieber Freund, den Fehler bemerkte ich gleich, als die ersten Blätter aus der Presse kamen. Aber dann waren die Schablonen schon getippt, und es konnte nichts mehr geändert werden. Doch das war der erste Versuch. In den nächsten Lieferungen wird die leere Mitte zwischen den gegenüberliegenden Seiten des Bogens viel weiter sein, und das wird das Einringen in die Füllmappe ermöglichen. Nur kann ich nicht versprechen daß die Blätter immer ganz egal gefaltet sein werden, weil ich beim Zusammenlegen und Falten der Hun-

derte von Heftchen sehr eilen muß und nicht immer so sehr genau sein kann. Aber jedem einzelnen Empfänger wird es nicht schwer sein und nicht zu viel Mühe machen, jedes Blatt noch einmal so zu falten, daß die leere Mitte genau in die Hälfte geteilt wird, und dann die Kanten gleich zu schneiden. So bekommen alle Seiten den gleichen Abstand von der Mitte und lassen sich leicht einringen.

Ich danke dem freundlichen Kritiker und allen, die mir geschrieben haben für die Aufmerksamkeit und das Wohlwollen, daß sie dieser Arbeit zuwenden, und lege dieselbe unseren Gemeinden noch einmal warm zur Fürbitte und zur Unterstützung an's Herz. Auch jedes Mitwirken in aufbauender Kritik werde ich immer begrüßen und den Fingerzeigen Rechnung tragen, so weit ich immer kann.

Wenn wir von der Erziehung unserer Kinder in den Glaubensgrundsätzen unserer Gemeinschaft und in deutschem Wesen und deutscher Sprache wirklich so viel halten, wie wir immer sagen, dann laßt uns dafür sorgen, daß für solche Erziehung die Lehrmittel nicht fehlen.

Euer Mitpilger und Mitarbeiter
Jacob H. Janzen
164 Erb Str. West,
Waterloo, Ont.
Canada.

Nackte Wirklichkeit

Von J. J. Kroeker.

(Fortsetzung)

Solches würde aber diejenigen, welchen nach wie vor die Nachfolge Christi wichtiger ist, als ein Anpassen an die Welt und ihre menschliche Sonntagsreligion, wieder viel näher zusammenbringen. Es würde sich in diesem Fall nicht um eine Zersplitterung, sondern um eine engere Bindung zwischen wahren mennonitischen Gemeinden handeln, von dene dann alles **absplittert**, welches dem Mennonitentum weder Ehre macht, noch hilft. Wir lesen in der Schrift, daß alle Gemeinden noch immer solch einen Prozeß durchgemacht haben.

Meine Berechtigung, solche Vermutungen auszusprechen, (für mich sind es Gewißheiten.) leite ich aus Beobachtungen ab, die ich im Laufe einer Reihe von Jahren gemacht habe. An erster Stelle unter solchen Beobachtungen steht die Tatsache, daß der **Pacifismus** bei uns zu einer **religiösen Irrlehre** geworden ist, wodurch sie zu einem **politischen Faktor** werden **mußte.**

Schon am Anfang wies ich darauf hin, daß ein Artikel in der **Saturday Evening Post** vom 5. März einer der Beweggründe waren, welche mich veranlaßten, diese Zeilen zu schreiben. Es handelt sich in dem Artikel um eine sehr ruhige und keineswegs **sichtbar feindliche** Feststellung von Tatsachen. Die Friedensbewegungen werden auf ihre Stärke und ihren Einfluß hin untersucht. Wer nun den Geist des Blattes und den Geist der Bürger kennt, welche die Zeitschrift wöchentlich in über 3 Millionen Exemplaren lesen, der wird ohne weiteres zugeben, daß dieser Art Artikel viel mehr Bedeutung haben, als die Allgemeinheit glaubt. In Wirklichkeit teilen dieselben allen, welche an Patriotismus und eine Vaterlandsverteidigung glauben, mit, daß die Hunderte von Friedensbewegungen und Gesellschaften eine politische Macht geworden sind, mit welcher gerechnet werden muß.

Weiter lesen wir dann, daß es diesen Friedensgesellschaften heute garnicht mehr darum zu tun ist, **jeden Krieg** abzuschaffen. Politisch mit allen liberalen, linksradikalen und modernen religiösen Parteien enge verbunden, interessieren sich diese Friedensgesellschaften in erster Linie für eine Ausrottung und Unterdrückung der anti-liberalen Strömungen, welche besonders in Europa an Einfluß gewinnen. Der Friede soll durch einen Krieg gegen den diktatorischen Absolutismus herbeigeführt werden und solch ein Krieg soll von allen geführt werden, welche sich durch denselben (d. h. den Absolutismus) bedroht fühlen.

Ich könnte noch weit mehr hinzufügen, denn ich weiß, daß auch wir durch unseren menschlichen Uebereifer, etwas für den Frieden zu tun, auf die Liste derjenigen geraten sind, denen man nicht mehr traut. Früher glaubte man noch an unsere Ehrlichkeit. Heute ist das nicht mehr der Fall. „Wenn ihr ehrlich mit der Religion wäret, von welcher ihr immer sprecht," heißt es, „dann würdet ihr ehrlich genug sein um einzusehen, daß die Kreise, mit denen ihr zusammenarbeitet, sich keinen Pfifferling um Religion kümmern. Wir wissen ganz genau, was vorgeht. Wenn es erst soweit ist, dann bleibt für Euch nur eine Wahl: entweder ihr kämpft mit denen, die für Ordnung sind, oder mit denjenigen, die da glauben, daß Freiheit und Anarchie ein und dasselbe sind. Neutralität gibt es für euch nicht mehr" Dieses wurde mir von einem Manne gesagt, von dem ich weiß, daß er Einfluß hat. Ich weiß auch, daß sich in anderen Kreisen eine Erbitterung gegen uns breit gemacht hat. Es handelt sich um Kreise, die dem Militär nahe stehen. Sie wollen die Freiheit nicht antasten, aber sie glauben, daß Menschen, welche Gott als höchste Autorität anerkennen, sich vor Gott verantwortlich genug fühlen müssen, daß sie eine ihnen gegebene Freiheit nicht dazu ausnützen, ihre Sonderansichten **propagandistisch** auszunützen. Wehrlosigkeit ist kein Prinzip, mit dem sich irgend ein Staat zufrieden geben kann. Wenn dieselbe nun **zum Zwecke einer Propaganda ausgenützt wird, dann ist es sofort eine revolutionäre Propaganda gegen die bestehende Ordnung.** Kreise, welchen daran liegt, daß ihre politische Partei an die Macht kommt, sind nicht wählerisch wenn sie nach Mitteln suchen, welche von ihnen ausgenützt werden können, und so kommt es dann soweit, daß heute auch alle Kommunisten den Frieden und die demokratischen Rechte zum Hauptthema ihrer Agitation machen. Da wir als Wehrlose nun mit ihnen in ein und dasselbe Friedenshorn hineinblasen, so glaubt man uns heute garnicht mehr, daß uns die Sache Gottes am Herzen liegt, denn sonst können wir nicht eine Bewegung unterstützen, die von allen anti-christlichen Bewegungen unterstützt wird. Die Kreise, welche uns hier in Amerika noch im letzten Weltkrieg durchaus nicht feindlich gesinnt waren sind heute erbittert.

„Gut", heißt es, „ihr werdet ausfinden, daß wir eure Religion ehren. Wir werden Euch nicht zwingen Blut zu vergießen. Aber, ihr werdet die Tragbahren nehmen und mit unseren vordersten Reihen mitgehen. Wir wollen doch einmal sehen, wie tief eure Religion eigentlich sitzt, wenn ihr dieselbe an antireligiöse Kreise verschachert. Uns kommt so vor, daß euch eure Haut viel wichtiger ist als alle Religion." Auch dieses kommt von Lippen, welche nicht bloß etwas hersagen. Es handelt sich nicht um jemanden, der das letzte Wort in der Sache hat, wenn dieselbe in Washington zur Entscheidung kommt, aber der Mann, der sie äußerte, hat **viel** zu sagen. Auch hat er, was vielleicht keiner unserer Prediger und Führer hat, alles was in unseren Blättern über die Friedenspropaganda erscheint, hübsch geordnet und registriert. Es wird einer Delegation, wenn solche im Kriegsfalle einmal wieder nach Washington geht, um dort über unsere religiösen Beweggründe zu sprechen, nicht leicht fallen, sich für das zu entschuldigen, was heute bei uns unter dem Vorwand vor sich geht, das in einem freien Lande mit demokratischer Verwaltung alles erlaubt ist. **Es gibt auch in der Hauptstadt Leute, welche wissen, daß den, der sich von Christus wirklich frei machen läßt, die weltliche Freiheit doch nicht von Gott losbindet und das derselbe sich des Paulinischen Wortes bewußt sein sollte, das nicht alles frommt, was erlaubt ist.**

Ich könnte hier noch weit mehr hinzufügen, aber dieses muß genügen, um uns zu zeigen, daß wir uns noch garnicht dessen recht bewußt sind, was wir in unserer Mitte dulden. Der erwähnte Artikel in der Saturday Evening Post ist eine Warnung an alle diejenigen, welche anders denken als wir. Die Warnung lautet: „Paßt auf! Wir haben so und soviele Bürger in unserer Mitte welche, uns in den Rücken fallen werden, wenn es zu einem Krieg kommen sollte, den wir für notwendig halten, der ihnen aber nicht in ihr politisches Programm paßt."

(Fortsetzung folgt.)

Todesnachricht.

Unser Vater, Gerhard P. Rempel, erblickte das Licht der Welt am 15. Mai 1871. Reich an Freude und Leid waren die 67 Jahre, 7 Monate und 16 Tagen seines Lebens.

Als der heranwachsende Jüngling vor der Wahl eines Berufes stand, entschied er sich für den eines Lehrers. Mit ganzer Hingabe blieb er darin volle 30 Jahre. Richtig „zu Hause" fühlte er sich unter seinen Schülern.

Während einer Erweckungsbewegung wurde er als junger Lehrer vom Worte erfaßt und fand Frieden und Ruhe im Blute des Lammes. Mit dem ihm so eigenen entschiedenen Ernst wandte er sich vom losen Wesen und verfolgte das neue Ziel mit der ganzen Energie seines starken Willens. Langsam aber sicher führte Gott sein Kind von Stufe zu Stufe in der Erkenntnis eines höheren Willens.

Einer 45jährigen glücklichen Ehe waren eigene Kinder versagt. Doch öffneten die beiden Eheleute Herz und Haus für fünf Waisenkinder, die kürzere oder längere Zeit treue Elternliebe und Pflege genießen durften. Einer derselben erwartet seinen Pflegevater bereits beim guten Hirten. Zwei blieben auf eigenen Wunsch zurück in der alten Heimat.

Im Jahre 1912 folgte dann Vater nach längerem Zögern einem Rufe d. Gemeinde als Diener am Wort. Viel Freude fand er im Forschen der Heilswahrheiten. Keine Gelegenheit ließ er vorübergehen sich in Gemeinschaft der Kinder Gottes im Worte zu vertiefen. Ein schleichendes Blasen- und Nierenleiden hat sechzehn Jahre dazu beigetragen, daß sein innerer Mensch in Geduld sich übte und so in schweren Leidensproben in aller Stille für die Ewigkeit ausreifte.

In 1924 durften die Eltern mit so vielen andern in Canada eine neue Heimat finden. Das Leben im neuen Lande war wohl eine Kette von schweren aber segensreichen Erfahrungen für den bereits kränklichen Mann. Zwei mal konnte der Gesundheitszustand des Vaters durch ärztlichen Eingriff gebessert werden. Manch ein Gebet wurde wunderbar erhört und das Vertrauen auf göttliche Hilfe immer mehr gestärkt. Doch zum dritten Mal hatte Gott ein höheres Ziel mit seinem Kinde. Immer stiller wurde das Herz, bis es freundig und ruhig folgte, als der Ruf des Meisters erschallte, um 7.45 Uhr morgens am anbrechenden Morgen des Neuen Jahres.

Die Glaubensgewißheit an dem Wort: „Sind wir mit Christus gestorben, so glauben wir, daß wir auch mit ihm leben werden" (Römer 6, 8) hat seine Seele bewahrt, daß sie auch in schweren Proben nicht unterging. Und alle Hemmungen mußten dazu dienen, damit sein Glaube in Uebung blieb, sich entfaltete und bewährt wurde. "Für mich ist alles bereit," tröstete er unsere Mutter mit freundlichem Lächeln kurz vor seinem Hinüberschlummern.

Mit inniger Dankbarkeit gedenken wir der treuen Fürbitte unseres Vaters, seines freundlichen Wesens, seiner so wahrheitsliebenden Gesinnung und seines starken Glaubens. Dieses tröstet uns über Tod und Grab hinweg und gibt uns eine hoffnungsfrohe Erwartung auf ein baldiges Wiedersehen.

Margareta Rempel und Kinder.

Das Begräbnis fand Mittwoch, den 4. Januar von der Süd-End M. B. Gemeinde zu Winnipeg, dessen Mitglied er war, statt. Mit Worten des Trostes u. der Zuversicht dienten die Brüder P. J. Kornelsen nach Offb. 14, 13, Hermann Neufeld nach Off. 21, 7 und A. B. Peters nach Phil. 1, 6 für die Trauernden, die Witwe Rempel und Tochter Olga u. mit Worten der Ermahnung und Aufforderung an die große Trauerversammlung.

Darauf wurde die teure Leiche zum deutschen Friedhof von Winnipeg geleitet.

Majors Einzige im Kriegsjahr

Erzählung für erwachsene deutsche Mädchen und für alle, deren Herzen jung bleiben.

von

Marga Nayle

(Fortsetzung.)

Es war ein prächtiges, kugelrundes Bübchen, bei dem Tosia, Rose-Marie u. Berta Pate stehen mußten.

Tief schmerzlich war es Tosia, zu hören, daß in jenen stürmischen Siegestagen der junge Ehemann der Münchner Malerstöchter gefallen war. Sie hatte die Liebe der beiden im Schutze der bayerischen Berge entstehen sehen, die Trauung in der kleinen, abenddämmernden Dorfkirche an jenem unheilvollen, schwülen, letzten Julitag war von unvergeßlichem Eindruck auf sie geblieben. Nun hatte auch diesem jungen Glück der Herrgott schon ein Ziel gesetzt.

Vorbei, vorbei!

Oh, des unendlichen, nimmer zu stillenden Leids! Die Todesanzeigen füllten in den Zeitungen ganze Spalten, die in Kreppschleier gehüllten Gestalten beherrschten das Straßenbild.

Und immer sah man kein Ende des entsetzlichen Mordens. Und immer weiter hieß es, Vorsorge treffen für ein ferneres Kriegsjahr. Denn so viel man auch ausschaute, die Taube mit dem Oelzweig wollte sich nicht blicken lassen.

Um die kostbare Menschenkraft der vielen Hunderttausende von Gefangenen nicht brachliegen zu lassen, sondern sie im Gegenteil nutzbringend zu verwerten, kultivierte man weite Moore und Oedländer, unfruchtbare, unwirtliche Heidestrecken, und machte sie für die kommende Ernte nutzbar. Goldene Kornfelder sollten im nächsten Sommer dort wehen und die Lebensmittel „strecken" helfen. Auch bei der Frühjahrsbestellung der Felder mußte das bunte Sammelsurium der Gefangenen helfen. Denn der eigentlich dazu Berufene, der Landmann, stand im Felde oder auf Grenzwacht oder beim Bahnschutz oder besetzte Belgien und Polen.

Als die Frühlingssonne schon warm und freundlich schien, stand eines Tages Major Eschenhorst unerwartet vor den Seinen.

Tosia fertigte gerade vier arme, kleine Buben ab, die jeden Mittwoch an dem großen Tisch der Liebesgabenpackstube ein Mittagessen erhielten, als sie des Vaters Stimme hörte.

Sie glaubte zu träumen. Lauschend, zur Salzsäule erstarrt, hielt sie mitten in ihrer Hantierung inne. Dann aber stürzte sie in maßlosem Jubel dem Teuren entgegen.

„Pappchen, mein Pappchen!" Sie umklammerte seinen Hals, sie küßte seinen ehrwürdigen, verbindligen Rock, der mit seinem Träger so unsäglich viel Schweres durchgemacht, sie streichelte ehrfürchtig das Kreuz von Eisen, daß der Vater auf seiner Brust trug. „Bist du da, mein Väterchen, mein geliebtes Väterchen? Oh, aber Pappchen! Du bist ja verwundet! Was hast du an deinem Kopf, mein Väterchen?"

In stummem Glück hielt der Major sein Kind am Herzen, umschloß er die über alles geliebte Frau, die bleich vor schreckensvoller Seligkeit herbeikam.

Auch ihre erste, angstvolle Frage, nachdem sie die Sprache wiedergefunden, galt natürlich seiner Verwundung.

„Es hat nichts zu sagen, es sieht schlimmer aus, als es ist. Ein Streifschuß, der die Kopfhaut aufriß und den Knochen ein klein wenig verletzte. Lange wird es hoffentlich nicht dauern." Mit Augen, in denen rückwärts schauendes, schweres Erinnern stand, strich er sich über das grauer gewordene Haar. „Und nun laßt uns jede Stunde des Zusammenseins genießen, ihr Geliebten. Es muß schön sein, einmal anderes als Blut und Pulverdampf zu sehen."

Erschöpft durch die schmerzende Wunde und ein lange Reihe schlafloser Nächte, die er vor dem Feind zugebracht hatte und nicht aus den Kleidern gekommen war, legte er sich vor allen Dingen zur Ruhe.

Und schlief und schlief.

So etwas von Bett und Schlaf hatte es ja nahezu dreiviertel Jahre nicht mehr gegben. O Heimat! O du teure, unberührte Erde, der wir das wilde Getümmel und Grauen des Krieges fernhalten durften.........

Halb wachend, half schlafend dachte es Major Eschenhorst. Und stieß Kommandos aus, und stöhnte, und rief zum Sturm und fuhr in die Höhe und lauschte angespannt auf den höllischen Donner der Schlacht.......und schaute verwirrt umher und ward sich mit zitterndem Seufzer bewußt, daß er fern von dem allem sei.......daheim....

Und schlief und schlief. Und fand nun wahrhaft erquickenden Schlummer.

Inzwischen hielt Tosia sich an den Burschen. Ganz außer sich vor Freude und Glück, daß der Vater wieder da sei, mußte sie wenigstens mit ihm vom Krieg und den gemachten Erlebnissen sprechen.

Zwar war es kein August, der soundsovielte mehr, die ihr von Krotoschewoer Kindertagen her in besonders glanzvoller Erinnerung standen, da sie in ihrem unterwürfigen Volentum bei des Kindes Streichen geholfen, seine Unarten verdeckt hatten.

Fridolin Oechsle, der biedere, riesenhafte Grenadier kannte solche Demut nicht. Aber Tosia war ja auch kein Kind mehr. Und da ihr die Wesensart der Bewohner des süddeutschen Landstriches fremd war, diente Fridolin Oechsle ihr zum „Studium der Volksseele," wie sie sagte.

Zunächst ward er aber befragt, ob er müde war? „Alleweil eimmer bei der Bagasch g'west und hätte dort arg gut g'schlofe! Und was der Herr Major sei, so hätte der es eigentlich gar net nötig g'hett, immer im Schützegrawe zu hokke. Aber mit dem Herr Major dät halt als die Passion durchgehe."

Offenbar mißbilligte Fridolin Oechsle diese Passion. Er selbst war ein strammer und tapferer Soldat. Er hatte das mehrfach bewiesen und auch wochenlang mit einer bösen Verwundung im Lazarett gelegen. Das aber sein Major sich noch immer in die vorderen Reihen drängte, das hielt er für unnütz. Er fand, daß er das den Jüngeren überlassen sollte.

„Wenn Sie häufig hinten bei der Bagage waren, so hatten Sie wohl auch manchmal besseres Essen?" forschte Tosia wißbegierig.

„Sell will ich meine!" sagte Oechsle mit dem Brustton tiefster Befriedigung. „Mer hat doch als en Gockler verwischt und-en in die Gulaschkanon' ge'schtechelt. Mit Vorlieb' hawwe zwar d' Hahne und Hühner auf dene Dächer g'hockt, in einere helle Flucht vor dene Soldate sind sie als g'west. Aber verwischt hawwe mer sie z'lescht doch!"

Tosia lächelte in sich hinein, gab aber keinen Laut von sich, um den Redefluß nicht zu unterbrechen. Und so packte denn der Mann weiter seine kulinarischen Kriegserinnerungen aus.

„Mit dene Däubche hat mer sich weniger abgewwe. An dem Zeigs isch gar z' wenig dran. Den möcht ick noch sehe, wo an Däubche satt worre wär."

„Wo hätten Sie denn aber auch Tauben herbekommen sollen?" warf Tosia nun dazwischen.

„Ha, die hat mer als auf dene Daubeschläg' g'funne!" erklärte Fridolin Oechsle mit harmloser Unschuldsmiene.

Nun lachte Tosia hell auf. Die Vorstellung war überwältigend wie die deutsche Soldateska, die das feindliche Land besetzt hielt, zufällig in Taubenschlage geriet und dort Tauben für ihre Gulaschkanonen, alias Feldküchen, „fand"!!

„Een Feschdach isch es ja allemal g'west, wenn mer auf'm Marsch en Has verwischt hat," erzählte der Bursche weiter. „Aufenthalt hat's zwar durch d' Jaggd net gewwe dürfe, aber deschto bläsierlicher und aufregender isch's g'wese. Und der Neid, wenn mer dann an senere Munitionskolonn' vorbeimarschiert isch! Was hawwe se einem da als nachg'schaue, wenn so en Paar Hasenbeiner unschuldig aus em Kochg'schirr rausg'ragt sind! „Hebe nen! Hebe nen!" („Haltet ihn! Haltet ihn") haben se g'schrien, un mit die ganze Aerm' auf ein gedeut'. Bloß für um unliewsame Aufmerksamkeit zu errege. Un so Hasenbeiner lasse sich eben als gar zu schlecht verschteckeln."

„Aber Sie haben Papa dann an dem Schmaus so brav teilnehmen lassen. Er hat mehrmals geschrieben, daß Sie ihm ein Stück Hasenziemer gebracht hätten", erkannte Tosia noch jetzt in dankbarer Rührung an.

Dann brachte sie ihn auf seine Verwundung und das Lazarett zu sprechen.

Schlicht und ohne Prahlerei erzählte er seine furchtbaren Erlebnisse. Einer der schlimmsten, blutigsten Tage des Regiments war es gewesen. Ein Sanitätshund hatte ihn bewußtlos unter der Leiche eines Zuaven gefunden. Nach einem zum Verbandplatz hergerichteten Schützengraben war er von wackeren Sanitätern, die ihr Leben für ihn in die Schanze schlugen, geschafft worden. Von da ab gab es fürs erste kein Weiter mehr.

Da hatte er sich denn in der zweiten Nacht, mit Anspannung aller seiner Kraft, aufgemacht, um die rückwärtigen Linien zu erreichen. Auf allen vieren, immer wieder vor Erschöpfung innehaltend, war er in vielen Stunden, die ihm zur Ewigkeit wurden, zu einem Verbandplatz gelangt, der außerhalb der Feuerlinie lag. Durch Schützen- und Laufgräben, über Berge von Gefallenen, über von Leuchtraketen und Scheinwerfern erhellte Straßen, auf denen rechts und links von ihm die Granaten einschlugen.

Hier war er mit heftigem Wundfieber zusammengebrochen. Dann hatte man ihn aber bald nach einem Lazarett in einer größeren rheinischen Stadt transportieren können.

„Haben Sie es denn dort dann wenigstens gut gehabt?" fragte Tosia teilnahmsvoll.

„Arg gut!" versicherte der Bursche mit leuchtenden Augen. „D' Schweschtere sin reine Engel g'west! Mer hat an uns gedhu, was überhaupt möglich g'west isch. Nur eins —" er wurde ein wenig geheimnisvoll und ein wenig verlegen —, „mit dene viele Konzerter, sell war oft Wüschts."

Erstaunt horchte Tosia auf. „Ja, aber, wieso denn.....was denn.....?"

Ha, mer hat doch als Konzerter gewwe, um dene Verwundete e Freud' z' mache! Un des isch als mannichmal e Straf' g'west, wenn sie von Dod und Grab g'sunge henn. Da hammer als nur grad g'wünscht, mer sollte liewer die G'fangene in die G'fangeneläger mit dene Konzerter abstrafe. Z'weile ischt's freilich auch schön g'west, namentlich, wenn mer als selbscht hawwe mitsinge derfe."

Gegen diese Auffassung vermochte Tosia, so seltsam sie auch war, nichts einzuwenden. Jedenfalls sah sie daraus einmal wieder, daß alles Ding seine zwei Seiten hat, und namentlich über den Geschmack sich nicht streiten läßt.—

Major Eschenhorsts Verwundung stellte sich mit der Zeit doch nicht als so leicht heraus, wie man anfangs gedacht hatte. Die Heilung schritt nur langsam voran, und es gab allerhand Komplikationen.

Da die Sache zu keinen Besorgnissen Anlaß gab, waren Frau und Tochter mit dieser Entwicklung der Dinge ganz zufrieden. Man durfte dem Lieben die innigste, treueste Pflege zuteil werden lassen, und konnte doch einmal wiedr herzhaft aufatmen. Die Liebestätigkeit wurde, um des Vaters Anwesenheit recht genießen zu können, in dieser Zeit mehr ins Haus verlegt. Man nähte und strickte für die Soldaten, man speiste arme Kinder, man sandte mehr Päckchen denn je ins Feld.

Taktvoll war Rose-Marie zu Eva übergesiedelt Denn sie fühlte, jetzt mußte die kleine Familie ganz unter sich sein. Und dann reiste sie eines Tages nach Hamburg. An unsichtbaren Fäden zog die Sehnsucht sie nach ihrem Elternhaus.

Eva bedurfte ihrer ja auch nicht. Eva wurde ganz allein mit sich fertig. Bewunderungswürdig trug sie ihr des köstlichsten Inhalts beraubtes Leben. Sie pflegte die Kinder, lebte, spielte und tollte mit ihnen. Und auch später, wenn erst die wirkliche Erziehung einsetzte, würde sie nach den letzten Wünschen handeln, die der Sterbende ihr zugehaucht.

Sie hatte einen Strich unter ihr bisheriges Leben gemacht, aber sie schloß deshalb nicht etwa mit dem, was noch vor ihr lag, ab.

Auch der Krieg war für sie nicht, wie es bei so manchem der Fall war, nun mit dem eigenen, auf dem Altar des Vater-

landes dargebrachten Opfer zu Ende. Nein, ihr Interesse an allen Kriegsbegebenheiten, an dem riesengroßen Geschehen in der Welt blieb unverändert und ungeschmälert. (Fortsetzung folgt.)

Tabor College.

Das jährliche Weihnachtsprogramm von Tabor College, wurde am Sonntag Abend den 18. Dezember in der College Kapelle gegeben. Professor A. E. Janzen machte die Eröffnung mit Gebet, nach welchem G. D. Pries die Weihnachtsgeschichte aus Lukas las. Hierauf spielte Miß Ella Franz ein Klaviersolo nach welchem Bennie Rempel ein Solo sang. „The Birthday of the King." Andere Nummer auf dem Prgramme waren: Gesang vom College Männer Quartet, Gesang vom College Chor und ein deutsches Lesestück, „Der verstoßene und wiedererlangte Sohn". Dieses war in drei Teile geteilt, welche von Elias Wiebe, Lydia Miller und Luella Lohrenz gebracht wurden. Das Programm war gut besucht und war sehr segensreich.

Am Dienstag Abend den 20. Dezember, versammelten die Studenten und Lehrer sich in dem College Lesersaal für ein Weihnachtsmahl. Ein Programm wurde nach dem Essen gegeben. Professor H. C. Richert leitete den allgemeinen Gesang. Dann gab Dr. H. F. Töws eine interessante Ansprache über Weihnachten. Nach diesem lieferte der Musikverein etliche Nummer. Bennie Rempel sang ein Solo, dann spielte ein Instrument Quartet zwei Nummer. Miß Dorothy Mieße sang ein Solo, „O Holy Night," ein Männer Quartet sang zwei Lieder, und dann machte Professor Janzen Schluß.

Ein jeder genoß einen reichen Segen.

Eine Studentin

Gretna, Manitoba.

Der zweite Gabenbericht der Mennonitischen Lehranstalt für 1938/39 umfaßt die Monate Oktober, November und Dezember 1938.

Einleitend möchte ich berichten, daß wir diesen Winter etwas auf Wirtschaftssystem übergegangen sind. Wir haben 4 Kühe und 100 Hühner. Wie wir dazu gekommen sind? Eine Kuh hat die Bergthaler Gemeinde uns geborgt, eine hat uns Bruder David Heinrichs von Edenthal geschenkt und zwei haben Lehrer und Direktore gekauft durch Selbstbesteuerung. Eine Kuh ist bezahlt, für die zweite schulden wir noch $14.50. Wer will uns helfen, diese Summe aufzubringen? Die Hühner haben wir auch gekauft. Will noch etwas aus der Werkstube plaudern. Es ist uns gelungen, für die Schule einen Apparat für bewegliche Bilder anzuschaffen. Zu diesem Zwecke wurden uns von Herrn H. W. Winkler $80.00 gespendet und die Lehrer brachten durch Selbstbesteuerung $20.00 auf. Wer hat Opferfreudigkeit, die noch fehlenden $40.00 aufbringen zu helfen. Die Bedeutung dieses Apparats werden die Schüler diesen Winter kennen lernen.

— — — — —

An Naturalien gingen in Oktober, November und Dezember ein:

Eine neue Butiermaschine von C. De Fehr, Winnipeg; durch Abr. J. Klassen, Rosenfeld gesammelt: Kartoffeln, Zwiebeln, Kohl, Tischrüben, weiße Rüben, gelbe Rüben, Kürbisse, 8 Pfund Butter, Bohnen, Tomaten, Eingekanntes; Von der Käserei bei Arnaud 28 Pfund Käse. Welche Käserei folgt diesem Beispiele?; Von P. B. Krahn, Edenthal 20 Pfund Honig; Joh. Braun, Schönwiese 2 Sack Kartoffeln; Abr. Neufeld, Whitewater 25 Pfund Schmalz, 8 Pfund Butter; Jakob Wiens, Glenlea 16 Quart Eingemachtes und Wurst; Lehrer Jakob Koop 11 Quart Eingemachtes; Abr. Friesen, Altona 30 Pfund Honig; Diedrich Klassen, Gretna 1 Schweineschinken und Schweinekopf; Lehrer Jakob Reimer, Grünthal 2 Sack Kartoffeln; Whitewater Gemeinde 4 Kasten mit verschiedenen Produkten, wie 10 geschlachtete Hühner, Bohnen, Honig u. a. m.; Joh. Wiens Osborne 10 Pfund Honig; Lehrer Jak. P. Friesen, Schönwiese 10 Pfund Honig; P. Neufeld, Boissevain Wurst, Fleisch, Schmalz und geschlachtete Hühner. Durch David Heinrichts 1 Gans u. 2¾ Buschel Weizen. · Naturalien, die zum Mädchenheim kommen, werden dort gebucht.

— — — — —

An Geld in derselben Zeit erhalten:

a. Kollektiert.	
Durch Abr. Klassen, Rosenfeld:	30.30
Durch D. Heinrichs, Edenthal:	
bei Marquette	13.25
bei Pigeon Lake	20.50
bei Meadows	8.00
bei Riverville	15.17
bei Grünthal	4.00
bei Steinbach	25.60
Durch Abr. Driedger, Grünthal	7.00
Durch P. B. Krahn, Edenthal	4.50
Durch G. H. Peters, Gretna	29.00
Durch Jak. H. Peters, Gretna	44.50
b. Von Gemeinden:	
Whitewater Gemeinde	7.75
Lichtenauer Gemeinde	15.00
Bergthaler Gemeinde	169.18
Blumenorter Gemeinde	27.00
Manitou K. Gemeinde	10.00
Manitou Br. Gemeinde	6.00
Forwarren Gemeinde	6.50
Elim Gemeinde	8.00
Newton Siding Br. Gemeinde	20.00
Kleingemeinde, Ostreserve	27.15
Gnadenthaler Jugendverein	1.60
Gretna Nähverein	30.00
c. Von Einzelnen.	
Anna Janzen, Gretna	1.00
Lehrer G. H. Peters	12.00
Lehrer Johann Giesbrecht	12.00
Lehrer Jakob Siemens	12.00
Lehrer D. P. Esau	12.00
Lehrer B. P. Klippenstein	3.00
Lehrerin Neta Siemens	4.00
Lehrerin Hildegard Fast	15.15
Lehrer Wilhelm Buhr	1.00
Lehrer Benjamin Ewert	2.00
D. D. Klassen	7.00
John. Funk	7.00
D. M. Friesen	7.50
C. De Fehr	7.00
Anna Edith Isaak	5.00
Herrn H. W. Winkler	80.00
Durch Herrn W. Rodde	80.34
Total an Geld	797.99

Rufe allen Spendern ein herzliches „Vergelt's Gott!" zu. Wir haben nur 48 Schüler und kämpfen schwer. Helft, wem der Herr es aufs Herz legt, besonders wer Hilfe versprochen hat!

Mit den besten Neujahrsgrüßen an alle, zeichnet Euer Diener

Jak. H. Peters
Kassierer und Geschäftsführer

Gretna, den 2. Januar 1939.

Zur Goldenen Hochzeit

unserer lieben Eltern Franz und Elisabeth Hiebert, 30. Dez. 1938, gefeiert in der Bethelkirche, Mountain Lake, Minn.

Heute grad vor fünfzig Jahre
Traten sie zum Traualtare;
Achzehnhundert achtundachzig,
Dezember war's, der Tag dreißig
Hat Aeltester Gerhard Neufeld treulich
Verbunden sie, und das ganz feierlich.

So gründeten sie dann ihr Heim
Mit Gottes Segen obendrein.
Es kamen froh und sonn'ge Tagen
Daß sie fast alles konnten tragen.
Der Vater war ja vierundzwanzig,
Die liebe Mutter grade zwanzig.

Und mutig in die Welt sie schauten
Da fleißig sie ihr Nestchen bauten.
Und am folgenden September
Erschien die erstgeborne Tochter
So wurde sie geheißen Anna
Gewiß zur Ehre der Großmama.

So ging es dann ganz fröhlich weiter.
Das Glück im Haus war ihr Leiter.
Dann um ein Jahr ein Franz erschien,
Den nächsten Tag doch gleich verschied.
So war mit Wehmut ihre Freude
Vermischt ihr Armen beide.

Zum Troste kam dann Liesbeth nach,
Doch auch nicht hier zu bleiben, ach
Von 93 als sie kam,
Bis 1906 war ihre Bahn.
Doch weiter hat der Herr bescheret
Und euren Familienkreis vermehret.

In sechsundneundzig kam Marie,
Zwei Jahre später noch ein Franz
In 1902 ganz ernst der Ernst
Und Kathrine mutig 1905.
Und vier Jahr weiter nach der Tien
Zuletzt noch Linda ist erschien.

So weit, so gut; dies sind wir Kinder
Wir freuen uns fürwahr nicht minder,
Daß wir uns alle können scharen
Um ihren wichtigen Tag, den raren
Sie haben ja in diesen Jahren
Recht vieles dürfen noch erfahren.

Es sind noch mehr hinzugekommen
Und sich zur Familie gewonnen
Die Anna hat seit 1913
Frau August Bär fortan geheißen
In '21 war Marie
Mit Abram Wall eine Partie.

Und Franz dann schnell das nächste Jahr
Mit Dorothy DeWolf verheiratet war.
Und zwei Jahr später kam der Ernst
Nahm zu sich Sara Fast recht gern
Doch hat ihr Glück nicht lang gewähret,
Um dreizehn Jahr der Herr sie begehret.

So geht es hier, so schlägt er Wunden,
Jedoch er hilft sie auch gesunden
Er hat nicht Lust an Herzenstrümmer,
Und schickt ihm freundlich Linda Miller.
So kommt so manches vor im Leben,
Wo wir ihm stets die Ehre geben.

Er hat es immer gut gemeint,
Wenn wir auch noch so sehr geweint.
So wollen wir ihm nur vertrauen
Und auf sein Wort auch fester bauen.
Ja, liebes goldnes Elternpaar,
Ihr Leben war vielfach fürwahr.

Erst Mann und Frau, dann Eltern,
Dann Schwiegereltern, dann Großeltern;
Zuletzt noch gar Urgroßeltern.
Großkinder haben sich eingefunden,
Eine nette Zahl schöne gefunden.

Jetzt hat sich och'ne Urgroßtochter
Vom fernen Oregon gemeldet.
So weit, so gut; hier sind wir alle,
Gehörend zum Franz Hiebert Stamm
Sie waren früher wohl bekannt
Als Aron Thießens Lies und Tischler Hieberts Franz.

Ja, das ist schon recht lange her,
Daß es fast klingt wie eine Mär
Jetzt wollen wir auch innig danken,
Ja tausendmal, und das ohn' Wanken.
Für die Geduld und Lieb und Treu,
Die sie uns widmeten stets neu.

Wir wollen sie auch weiter lieben,
Im Alter gerne Liebe üben.
Gott segne sie und uns zusammen
In allem, was wir noch vorhaben.

Die Linda steht ihnen ja zur Seit,
Will um ihn'n sein. ihr Lieben beid,
Und ich bin auch nicht weit entfernt,
Im Hospital die Zeit verwend.

Der Vater hat noch fünf Geschwister,
Drei Brüder und noch zwei Schwestern,
Sie, Mutter, ist allein geblieben
Von dem Geschwisterkreis, dem lieben
Doch Cousins sind noch fünfe da,
Sind hier vielleicht zugegen gar.

Der Herr hat sie doch treu bewahrt
All diese lange fünfzig Jahre.
Hat ihnen die nöt'ge Gesundheit geschenkt
Und ihre Herzen zum Guten gelenkt
Sie haben sich seinerzeit dem Herrn ergeben
Und wollen nur für ihn nun leben.

Er ist so gut, Er hat gesegnet,
Auch meistens ihnen freundlich begegnet.
Drum wollen wir nun ernstlich streben,
Daß wir einst erben das ewige Leben.

Ja, liebes goldenes Hochzeitspaar,
Dies bringen wir in Liebe dar.
Gott segne sie, Gott segne uns allen,
Bis wir nicht mehr hinieden wallen,
Bis uns der liebe Herr ruft heim
Und wir auf ewig bei Ihm sein.

Eingesandt von
Wilh. J. Töws.

Mennonitisches Archiv in Canada.

(Fortsetzung)

Vereine, Kataloge, Statuten (oder Konstitutionen) etc.

Der menn. Unterstützungsverein von Mountain Lake, Minn.; Bericht des Menn. Historischen Vereins. Rev. H. Voth, 1920, —21. Statuten des Vereins Menn. Verein für Handel in Canada, Rosthern; Konkordia (Krankenhaus). Entstehung und Entwicklung, Winnipeg; Menn. Publishing House, Scottdale (Katalog); Molotschna-Teilungverordnungen, 1912; Liste empfehlenswerter Bücher, Ewert, Janzen, Klassen; Gegenseitige menn. Brandordnung, Altona; Gegenseitige menn. Feuerversicherung, Manitoba; Mennonite Aid Plan; Constitution of Mutual Supporting Society; Brandordnung, Manitoba; Mennonite Brethren Publishing House, Hillsboro, Bücherkatalog; Statuten des Bergthaler Altenheims; Gemeindeordnung der Brudertaler Menn.-Gemeinde, 1875; Suggestive Programmes for Mennonite Missionary Society Meetings; Gemeindeordnung der Burrton Menn.-Gemeinde, Kansas; Gemeindeornung der 1. M.-Gemeinde, Newton; 1. Bericht der Abteilung der Rosenorter Gemeinde zu Hague, Sask.; Gemeindeordnung der Emmausgemeinde, Swift Current, Sask.; Konstitutionen der Jugendvereine in Altona, Man., Plum Coulee, Man., Berne, Ind., Halbstadt, Man., und Gretna, Man.; Protokolle der Immigrationsversammlungen; Kommt nach Danzig, Katalog; Entstehung der Waisenanstalt bei Hillsboro; Church Organization and Directory of Members of the Mennonite Church, Upland, California; Constitution and Regulations of the Mennonite Historical Association; Pitt Meadows. Siedlungsmöglichkeiten, G. Sawatzky.

(Fortsetzung folgt.)

Winnipeg, Manitoba.

Eine Antwort einer deutschen Frau an eine Verwandte in der Schweiz, die sich bei dieser über die Maßnahmen, die Deutschland ergreift, beschwert.

Es mag manchem Leser dieser Zeitung interessant sein, aus diesem Brief zu hören, wie der Deutsche in Deutschland hierüber denkt und fühlt.

— — — — — —

Liebe H.......

So sehr erfreulich war Dein Brief nicht, da Du mit Deinem nun mal geteilten Herzen (ihr Großvater mütterlicherseits war Jude) der Bitterkeit über die Judenmaßnahmen in Deutschland nicht Herr werden kannst.

Ich kann das verstehen für Deinen Fall — aber unmöglich kann ich mich auf Deinen Standpunkt stellen, weder in der Beurteilung der Sachen der Juden, noch unserer ganzen Zeit. — Man kann doch die Judensache nicht so hinstellen, als ob da einem Lämmlein, das nie jemand ein Haar krümmte, nun ganz ohne allen Grund bitter Unrecht geschehe: Das kann nur der, der von der Rolle, die die Leitung der Juden im Völkerleben spielte und spielt, keine Ahnung hat, oder eben die Augen davor verschließt.

Daß sich heute Deutschland der Juden entledigt, ist nichts anderes als die Folge des Benehmens derselben durch Jahrhunderte hindurch und der Ergebnisse und Wirkungen dieses Benehmens.

Zuletzt haben in Deutschland ihr Volk liebende Männer eingesehen, daß sie diesen Einfluß ausschalten müssen, wenn je ein wesenstarkes deutsches Volk sich bilden soll. — Wenn nun bei der Durchführung dieser als unumgänglich erkannten Maßnahmen, gar mancher unschuldig in Leiden gerät, so tut das auch mir herzlich leid: aber wahrscheinlich ist es nicht möglich, das Ziel zu erreichen, ohne den Unschuldigen mit weh zu tun; denn d. Schuldigen sind die paar Schlauen, die man recht schwer fassen kann, auch sind sie meist garnicht in Deutschland. — Und an Leib und Leben wird ihnen trotz allem auch nicht gegangen. — Und die Menschen mit den gütigen christlichen Herzen täten viel besser, ihre Blicke z. B. nach Palästina zu wenden, wo die Engländer für und auf Verlangen der Juden, den Arabern nicht „Schaufenster einwerfen und Moscheen verbrennen, in einem Land wo die Araber zur Zeit sind und sich recht ungehörig betragen haben", sondern in deren eigenem Lande und Heimat, das weder den Engländern noch den Juden, sondern den Arabern gehört, jeden von ihnen, der seine Heimat resp. sein Heimatsrecht verteidigen will, hinrichten, die Dörfer aus der Luft bombardieren usw.

Ich meine, hier liegt sehr viel mehr Grund vor zur Entrüstung; und darum empfinde ich solche Artikel, wie den mir gesandten, eben einfach als scheinheilig und weiß wohl, wer im Grunde dahinter steht. Man gebe dem Volk der Juden in einem der unermeßlich großen Gebiete, die z. B. England sich auf der Welt genommen hat (es hat ¾ der ganzen Erde) ein entsprechendes Land aus guter, christlicher Gesinnung heraus, — die man ja in hohem Maße besitzt —, und da schaffe die Judenleitung mit ihrem unendlich vielen Geld, das sie auch besitzt, die nötigen Einrichtungen. Dann kann da ein geachtetes (auch von uns Deutschen) Volk Israel, wie jeder andere Staat, leben und gedeihen. — Diese Dinge müssen eben auf der Welt einmal geordnet werden, und bei tiefgreifenden Umwälzungen gibt es eben auch immer Häreen. —

Und mit den Kirchen kann ich noch viel weniger Mitleid haben. Für mich ist es ein Jammer, daß ein großer Teil unseres Volkes so mit dem fremden Geistesgut verwachsen ist, daß dieses Fremde ihnen als das Heiligste erscheint und sie eher ihr deutsches Volkstum opfern wollen, als dieses Fremde antasten lassen. — Aber die Zeit wird das schon zurechtrücken und da ist es denn schon ein Glück, daß die Jugend diesen Geist nicht mehr hat. —

Zu dem Vorwurf, daß es ein gemeines Mittel sei, wenn man dem Clerus den staatlichen Gehaltsbeitrag entziehe, möchte ich dieses sagen: Ich finde es sehr gemein, wenn eine Kirche etwa einem gewissenhaften Pfarrer, der freier denkt und seinem Gewissen nach handelt, den Brotkorb entzieht — und das tuen die Kirchen. — Aber: wenn ein Staat eine Kirche und deren Clerus, die diesen selben Staat ständig offen oder versteckt angreift und verleumdet und schädigt, wo er kann, und die Kirchenschäflein gegen ihn aufhetzt und einnimmt —, wenn dann dieser Staat sich auf den Standpunkt stellt: „dafür zahle ich dich nicht auch noch" und es den Kirchen allein überläßt, ihren Clerus zu bezahlen; das finde ich gar nicht gemein, sondern die einfachste Consequenz, die man alles Recht hat anzuwenden.

(Die Schreiberin dieses Briefes hat ihr Heim in Palästina und ist zur Zeit in Deutschland.)

Neueste Nachrichten.

— **ali. Die Streitigkeiten um die Fischereigerechtsame,** d. immer wieder zwischen Japan und der Sowjetunion ausbrechen und augenblicklich erneut das Interesse der Oeffentlichkeit in Anspruch nehmen, kommen wie Wetterleuchten vom Horizont des Großen Ozeans herüber. In Tagen solcher kritischer Stimmung geht der Blick nach dem Fernen Osten und tastet die Sphären ideeller Gegnerschaft, realer Interessenkollisionen und auch die Stärke möglicher Kampffronten ab.

Wie eine Zange umgreift die Sowjetunion das Japan befreundete Mandschu-Reich, östlich mit dem Wladiwostok-Zipfel und den beiden roten Fernostarmeen, westlich mit der Aeußeren Mongolei. Die sowjetische Kolonie der Aeußeren Mongolei beansprucht hierbei stärkste Beachtung, denn ihre Stoßkraft hat höchste strategische Bedeutung.

Bereits 1921 begann Moskau mit der Durchdringung der Aeußeren Mongolei, die bis zum Jahre 1925 in militärischer Hinsicht als beendet angesehen werden kann. Die Stellung war soweit gefestigt, daß die Sowjettruppen sogar teilweise zurückgezogen werden konnten. Selbstredend blieben genug Instrukteure zurück, die die militärisch wichtigsten Plätze hielten und vor allem die modernen motorisierten Truppen unter eigener Regie hatten. Alles übrige war Aufgabe der Agitation, die durch die von Moskau gegründete „Revolutionäre Volkspartei" betrieben wurde.

Das Auftreten Japans nährte so etwas wie einen panasiatischen Gedanken und stärkte auch die nationalistischen Strömungen in der Aeußeren Mongolei.

Die Vorgänge, die wir seit nunmehr zwei Jahren in der Aeußeren Mongolei beobachten können, lassen offenbar werden, daß die Einführung der NEP-Politik dem Kreml mehr oder weniger abgerungen wurde und ganz und gar nicht in seinem Sinne lag. Kurz nachdem nämlich Moskau die Aeußere Mongolei wieder fest in der Hand hatte, begann eine Säuberungsaktion, wie sie in Moskau selbst nicht zünftiger hätte durchgeführt werden können. Zunächst verschwand der bisherige Ministerpräsident Gendun, der antisowjetischer Haltung beschuldigt, verhaftet und hingerichtet wurde. Die Satlinische Säuberungsaktion setzte mit voller Schärfe ein, als im Sommer vorigen Jahres der aus Moskau zurückkehrende Befehlshaber der Armee der Aeußeren Mongolei, Demid, auf eine rätselhafte Weise in Ulan-Ude vergiftet wurde. Endun und Demid wurden von der Bevölkerung als Funktionäre einer im Verborgenen sehr aktiven Befreiungsbewegung betrachtet u. genossen größtes Vertrauen. Mit ihrem

Tode war jeder Ansatzpunkt einer Erhebung gegen Moskau geschwunden.

In der Folgezeit wurden 100 junge mongolische Offiziere, die Demid unmittelbar unterstellt waren, hingerichtet, zusammen mit den hervorragendsten Befehlshabern. Die Zahl der in der Bevölkerung Hingerichteten wird auf 10,000 angegeben. Weiterhin wird aus zuverlässiger Quelle mitgeteilt, daß allein im letzten Jahr 10,000 lamaistische Geistliche, die in der mongolischen Bevölkerung über großen Einfluß verfügten und gegen die deshalb von Moskau eine scharfe Gottlosenpropaganda entfesselt wurde, liquidiert wurden.

— **afi. Georg Krawetz, ein junger Offizier** der Roten Luftwaffe, flog am 1. Oktober 1933 mit seinem Flugzeug über die Sowjetgrenze nach Lettland und begab sich nach Deutschland. Ueber seine Erfahrungen in der Sowjetunion berichtete er in dem im Nibelungen-Verlag 1935 erschienenen Büchlein „5 Jahre Sowjetflieger", das interessanten Einblick in den Aufbau der Roten Luftwaffe und des Ossoaviachim, der Organisation zur militärischen Ausbildung der Zivilbevölkerung gibt. In diesem Aufsatz urteilt er als junger Russe über Rußlands Jugend.

Alle diejenigen, die widerspruchslos alle Anordnungen der Sowjetregierung, ungeachtet aller menschlich-moralischen Gesetze wie Freundschaft, Verwandschaft, selbst Liebe, ausführen, werden in der Sowjetunion „Aktivisten" genannt. Selbst die Erfüllung der vom menschlichen Standpunkt aus niederträchtigsten und widerlichsten Aufgaben gehört zu den Pflichten des Sowjetaktivisten. Ein Aktivist hat kein Recht auf eigene Meinung. Er lebt und denkt nur nach den „Ukasen" der Stalinischen Generallinie. Der Aktivist hat für die Sowjetregierung stets ein treuergebener Wachhund zu sein. So werden dann meist gerade die übelsten Kreaturen, die nur auf schnelles Fortkommen und Befriedigung ihres Machttriebes bedacht sind, besonders häufig Aktivisten.

Das „Aktiv" befindet sich in ständiger Bewegung und Erneuerung. Einerseits werden „von unten her" neue nach Fortkommen lechzende Ströme der Jugend eingeführt, andererseits „von oben her" die im Getriebe des politischen Apparates eine Zeit lang ausgenutzten Elemente, die als Sündenböcke die Fehler des Regimes aufgebürdet bekommen, ausgeschaltet, das heißt meist: an die Wand gestellt. Im allgeminen behandelt die Sowjetregierung ihre Aktivisten sehr schroff. Zwar wirft sie ihnen manchmal Gnadengaben zu, paßt aber andererseits auf, daß niemand seinen Kopf höher hebt, als ihm erlaubt ist.

Weiter gibt es in der UdSSR noch eine andere Gruppe von Jugendlichen, die restlos verdorben und moralisch zersetzt ist. Die unerhörten Erschütterungen, die von der Sowjetregierung im ganzen Lande hervorgerufen wurden, haben einen beträchtlichen Teil der für den verschärften Daseinskampf nicht gerüsteten Jugend über Bord des Lebens geworfen. Die Kinder der entkulakisierten, in die Konzentrationslager verschickten Bauern, die Kinder der von der GPU Erschossenen und nicht zuletzt die Kinder der unter dem Sowjetregime Verhungerten wurden sich selbst überlassen. Der größte Teil dieser Jugendlichen ist auf die schiefe Ebene geraten. Auf dem ganzen weiten Raum der UdSSR ziehen nun Unmengen dieser Verwahrlosten umher.

Ungefähr seit den dreißiger Jahren hat sich unter der Jugend der UdSSR eine neue aktive antisowjetische Gruppe gebildet. Unter den Studenten der Hochschulen, unter der Fabrikarbeiterjugend, unter den Bauernburschen und selbst in der einen oder anderen GPU-Verwaltung haben sich geheime Zellen gebildet, die sich mit antisowjetischer Propaganda, nach mehr aber mit aktiven Terrormaßnahmen gegen das Regime befassen. Am gefährlichsten erscheint den Sowjetmachthabern die Tatsache, daß diese Jugend ideologisch auf keiner „bürgerlichen" Basis steht, sondern zu verstehen gibt, daß sie für den „echten Kommunismus" eintrete. Ihrer Meinung nach hat Stalin die Sache des Kommunismus und die Interessen der Arbeitermassen verraten. Daher gäbe es in der UdSSR weder einen Sozialismus noch eine Räteregierung, sondern nur Vergewaltigung und Terror. Diese ideologische Plattform der neuen Revolutionäre, die mit großer Energie vertreten wird, ist den sowjetischen Untersuchungsrichtern und Staatsanwälten natürlich äußerst peinlich. „Schauprozesse" gegen diese Jugendlichen wären eine sehr gewagte Sache. So verfährt denn die Sowjetregierung mit dieser Jugend noch schonungsloser als mit den sonstigen Oppositionellen. Sie wird in keine Konzentrationslager geschickt, sondern sofort erschossen.

Mein Bericht über die Sowjetjugend könnte nicht als vollständig angesehen werden, wenn ich nicht auch noch die Fragen berühren würde, die in dieser Beziehung im Auslande gestellt werden. Ich beginne mit der schwierigsten Frage, der der Religiösität. Es ist schwer zu beurteilen, wie sich nach einem Sturz der Sowjetregierung die religiösen Gefühle der Jugend entwickeln würden. Sicherlich würde, wenn religiöse Betätigung freigegeben wäre, sich bald manches auf diesem Gebiet zeigen. Aber man soll hier nicht zu optimistisch sein. Was der Bolschewismus hier zerstört hat, ist nicht so bald wiederzubringen.

Die Auflösung des Rhönbruderhofes in Deutschland

Aus dem Reisebericht des Hutterischen Eltesten David Hofer.

Pflug-Verlag des Cotswald-Bruderhofes Ashton Keynes, Wiltshire, England. 1938.

Am 14. April waren wir, Michael Waldner und ich etwa um zehn Uhr vormittag in Eberhard Arnold seinem Zimmer und schreiben da Briefe. Dann machte der Hans Meier die Tür auf und redet uns an und sagt zu uns: „Brüder, macht Euch gefaßt, denn ich komme eben vom Berb und sah hinten beim Wald einen ganzen Haufen Polizisten; sie mögen auf den Hof kommen; aber sie können Euch nichts tun.“ Und dann machte er die Tür zu und ging davon in seine Schreibstube um aufzuräumen. Und als ich darauf an das Fenster trat und hinausschaute, sah ich die Polizei schon vom Berg herunter eilen. Ich ging zur Tür und machte mich auf den zweiten Stock des Hauses und trat auf den Korridor hinaus, um zu sehen, was geschehen wird.

Da standen schon bereits fünfunzwanzig Polizisten vor der Tür. Da schrie mich gleich einer an: „Wo ist der Hans Meier?“ Ich antwortete ganz bescheiden: „Ohne Zweifel im Haus.“ „Ruf ihn heraus“, war der nächste Befehl. Als ich auf Hans Meier seine Stube kam, begegnete er mir schon und stellte sich der Polizei vor, ganz getrost u. ohne Furcht. Da verlas der Oberste dem Haus Meier den Befehl. „Ich mache Euch hiermit vekannt, daß der Rhönbruderhof jetzt aufgelöst ist vom Staat und nicht mehr existieren soll. Er soll von jetzt an Sparhof heißen. Und da Du der Führer des Hofes bist, verlange ist von Dir die Bücher und alle Schlüssel. Und verkündige Euch auch, daß in vierundzwanzig Stunden alle vom Hof fort sein müssen und denselben verlassen.“ Dann ging er mit Hans Meier gleich in die Schreibstube.

Die anderen Polizisten umstellten den ganzen Hof und trieben alles Geschwister, jung und alt, in der Eßstuben zusammen. Dort waren sie von zwei Polizisten bewacht und durften niemand aus noch einlassen gehen. Die anderen haben in der Zwischenzeit alle Zimmer durchsucht und herausgetragen auf ihre Wagen, was ihnen beliebte. Zuletzt kamen sie auch zu uns auf unser Zimmer, wo wir uns noch befanden. Sie gaben uns den Befehl, uns zu den Brüdern in die Eßstuben zu machen. Wir gingen hinunter, ganz ruhig und getrost zu den Geschwistriget, fanden sie ganz verlegen und verzagt. Da sprachen wir ihnen Mut zu, daß sie doch nicht sollten vergazen.

Da kamen zwei Beamte hinein zu uns. Einer trug ein Schreibmaschine, der andere ein Pack Papieren. Setzten sich hin und riefen dann einen jeden bei seinem Namen auf. Und ein jeder mußte antworten, was er gefragt wurde. Und zuletzt wurde das ausgefüllte Papier unterzeichnet, welches aber nur eine Verkündigung wor wegen der Musterung, welches Papier wir selber, bevor wir es unterschrieben, genau prüften.

In der Zwischenzeit haben wir durch das Fenster gesehen, wie sie alle Zimmer durchsuchten und auf ihren Wagen schleppten. Und als ich gesehen habe, daß es bald an unserem Zimmer die Reihe sein wird, wollte ich hinaus gehen und auf unser Zimmer gehen. Ich wurde aber an der Tür aufgehalten und zurückgewiesen in die Eßstuben. Ich sagte ihnen, daß ich auf mein Zimmer will gehen; wir sind doch Ausländer, und will nicht haben, daß unsere Sachen untersucht und verschleppt werden. Er sprach: „Ich darf niemand herauslassen; wenn Du herauswillst, mußt erst von unserem Obersten Erlaubnis haben und sie mir bringen.“ Ich fragte: „Wo ist er?“ Er sagte: „Oben in der Schreibstube.“ Ich ging zurück und wandte mich an den hohen Herrn in dem Schreib-Büro, der eben mit Hans Meier beschäftigt war, und verlangte von ihm die Freiheit, auf mein Zimmer hinauf zu gehen, welches er mir auch gewährte.

Dann habe ich den Michael Waldner gerufen und sind miteinander auf unser Zimmer gegangen. Es dauerte aber nicht lang, da waren schon Hausdurchsucher in unserem Zimmer, haben angefangen zu untersuchen. Wir zeigten ihnen an, daß wir Ausländer wären, und noch deutsche Ausländer, und nicht haben wollten, daß unsere Sachen untersucht werden. Sie fragten uns, was wir bei diesen Leuten hier suchen oder wollten, und von wo wir her sind, und was uns zu diesen Leuten treiben tut. Wir sagten ihnen: „Diese Leute sind unsere Glaubensbrüder, denen wir schon viel Hilfe zum Aufbau dieses Bruderhofes von Amerika geschickt haben, und deswegen sind wir auch sehr interessiert, was nun hier geschehen mag und wie es jetzt mit ihnen ablaufen wird.“ Wir merkten es ihnen gleich an, daß wir hier nicht angenehm waren und ihnen im Weg waren. Wir baten sie, uns doch einige Tage hier zu lassen. Sie lehnten es aber ab und sagten, daß sie damit nichts zu tun hätten.

In dieser Zeit hat das Geschwistriget schon alle Papieren unterschrieben gehabt. Es war schon drei Uhr nachmittags als sie damit fertig waren. Dann durfte das Geschwistriget erst zum Essen gehen. Uns aber wurde das Essen schon vorher gebracht und hatten also schon gegessen. Die Polizisten aber standen draußen vor der Eßstuben und hatten ihr Gespräch miteinander. Da bin ich zu ihnen hinaus gegangen und habe mit ihnen angefangen, über diese Begebenheit zu sprechen. Ich sagte ihnen, daß dieses, was wir heute hier erlebet haben, uns ganz unverhofft war, und daß ich von dem Deutschland sowas nicht erwartet hätt; ich habe immer gedacht, daß sie ihre Bürger und Bauern besser behandeln würden als wie wir es heute sehen und erfahren mußten. Ich sagte ihnen, daß sie schlimmer wären als die Amerikaner.

Dann fragten sie mich gleich: wieso? Ich sagte ihnen: „Wir, als Deutsche, wurden im letzten Weltkrieg aufgefordert, Kriegsdienst gegen Deutschland zu leisten. Wir weigerten uns und lehnten es kurz ab, wie auch eben diese Brüder. Dann verlangten wir von unserer amerikanischen U. S. A. Regierung, weil wir ihnen im Waffendienst nicht konnten gehorsam sein, daß sie uns sollten frei aus ihrem Land ziehen lassen in ein Land, wo wir für Waffendienst nicht aufgerufen werden. Wir verlangten, all unser Hab und Gut zu verkaufen und nichts dahinten zu lassen, welches uns auch nicht von der Regierung abgeschlagen wurde, sondern wir durften frei während des Krieges aus dem Land nach Canada ziehen, und die Regierung schützte uns noch dabei, sodaß uns nichts zuhanden gestoßen war.“ Ich fragte sie: „Warum könnt ihr nicht also mit dieser Gemeinde handeln?“ Dann sagten sie zu mir: „Warum könnt Ihr nicht wie andere Leute Euren Gehorsam gegen die Regierung beweisen und folgen?“ Ich sagte ihnen deutlich, daß wir die Regierung hochachten, aber was von ihr gegen unser Gewissen von uns verlangt wird, können wir ihr keinen Gehorsam leisten. Dann fragte er mich: „Inwiefern?“ Ich sagte ihm, daß das Wort Gottes sagt: ich soll meinen Nächsten lieben und nicht töten, und deswegen konnten wir der Regierung nicht folgen und gehorsam sein. Dann hat ein anderer gesprochen und gesagt: „Freund, hast Du nicht gelesen, daß unser Heiland gesagt „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert; und hat auch noch Befehl gegeben seinen Jüngern, Schwerter zu kaufen. Warum glaubst Du dieser Schriftstelle nicht?“ Ich sagte ihm meine Erkenntnis über diese Schriftstelle. Da sagte er, es wäre falsch, wie ich es erklärte. Dann sagte er weiter: „Wenn die ganze Welt voll Engel wäre, wie Ihr seid, dann brauchte kein Krieg zu sein, aber das wißt ihr, daß die Menschen nicht alle so sind. Und auch wir wollen keinen Krieg,“ behaupteten sie. „Wir wollen uns nur stark machen, weil ein jeder den Starken fürchten tut. Sind wir aber schwach, so macht sich jeder über uns her. Wenn wir aber stark sind, dann fürchten sie uns, und derowegen rüsten wir uns zum Krieg ein, und nicht, daß wir kriegen wollen.“

Den anderen wurde es zu lang mit dem Geschwistriget ihrem Essen und fragten, ob sie einen ganzen Ochsen drin auffressen tun, daß es so lang dauert. Nach dem Essen forderten sie die ganze Gemein in den Hof vor der Tür. Michael Waldner und ich wurden auch aufgefordert, als ob sie einen Befehl uns zu verlesen hätten. Ich sahe aber bald ein, daß sie nur photographieren wollten und ging aus der Reihe und sagte zu Michael Waldner: „Komm in das Haus.“ Und zu ihnen sagte ich: „Wir haben das nicht nötig.“ Darauf verlas er ihnen erst den Befehl und sagte, daß der Bruderhof jetzt aufgelöst sei und daß kein Bruderhof mehr in Deutschland existiert. Keiner soll sich von ihnen unterstehen, irgend etwas, was zu der Wirtschaft gehört oder das Eigentum der Gemeinde und nicht eigentümliche Sachen als Hausgerätschaften mit sich zu nehmen, daß es nur viel Untersuchen geben wird, wenn einer sich soll unterstehen, etwas vom Hausgerät mitzunehmen. Mit diesem Befehl verließen sie alle den Hof.

Wir aber, die ganze Gemein, versammelten uns zum Gebet mit sehr betrübtem und traurigem Herzen. Haben unser Not und Kummer dem lieben Gott geklagt und ernstlich gefleht und gebeten, uns doch in dieser schweren Zeit und Lage nicht zu verlassen, sondern uns den rechten Verstand und Weisheit wolle verleihen nach seinem Wollen und Rat uns als seine Kindlein zu behalten. Ja, er wolle selber unser Berater sein und unser Führer bleiben und uns nicht verlassen.

Nach dem Gebet wurde beraten, wie alles anzustellen sei, und wie wir es doch konnten ausführen, daß die Gemein beieinander bleiben möchte. Dem der gottlose Haufen wollte alle Geschwistriget in Deutschland zu ihren Verwandten zerstreuen. Auch wollten wir so gern der Gemein in England und Liechtenstein zu wissen tun, was geschehen war hier auf dem Rhönbruderhof.

Wurde also am ersten erkannt, den Arno Martin, Haushalter von Liechtenstein, der gerade zugegen war, abzufertigen nach Liechtenstein und dem Hans Zumpe zu berichten und auch der Gemein in England, sofbald er über der Grenz aus Deutschland wär, diese Botschaft zu schicken. Aber wie jemand zu schicken, da die Polizei alles Geld hingeraubt und genommen hat, was über vierhundert Mark gewesen ist. Es war also kein Cent in der Gemein ihr Hand, weil alles geraubt war, samt Schlüsseln und Bücher, alle Gemeindestuben versperrt und zugeschlossen. So wurde es notwendig, dem Bruder und Geschwistriget von unserer Reise Geld mitzuteilen. Und sind, wie es erkannt war, mit Arno nach Schlüchtern gefahren; dort um 12 Uhr angekommen, Hans Meier, Arno Martin und ich. Und ihn dort mit der traurigen Botschaft abgefertigt, daß er es der Gemein in Cotswold und Liechtenstein soll berichten. Meier und ich kehrten mit schwerem Herzen zurück zur Gemein und fanden sie noch alle auf. Gingen dann auch zur Ruhe, aber von schlafen war wenig.

April 15. Sind wir wieder gesund aufgestanden, Gott sei viel Dank dafür. Haben auch etwas gefrühstückt. Eine halbe Stunde nach dem Essen waren wir noch auf unserem Zimmer. Da kam Hans Meier in höchster Eile und berichtete uns, daß ein Herr von Fulda mit seinem Auto auf dem Hof wäre und verlangt der Vorstand, mit ihm nach Fulda zu kommen, um einige Kleinigkeiten zu entledigen, damit sie nach diesem abreisen können; wozu sie sich schon ganz bereitet hatten, mit dem Herrn mitzufahren. Ich staunte sehr über diese Nachricht, glaubte den Worten des Herrn von Fulda garnicht, sagte auch zu Michael Waldner: „Glaubst du, daß diese Brüder bis Mittag zurück werden sein, wie sie versprechen?“ Michael Waldner sagte: „Ich weiß es nicht, sie versprechen es doch.“ Ich sagte: „Wir werden es abwarten.“ Hans Meier machte sich in höchster Eile reisefertig mit Hans Boller und Karl Keiderling; und sie fuhren ab.

Die ganze Gemein wartete mit Verlangen als es zwölf Uhr wurde; aber die Brüder kamen nicht. Es wurde zwei Uhr und auch vier, die Brüder kamen nicht. Dann gingen Michael und ich zu dem Wald auf dem Berg, von wo sie kommen sollten. Dann sahen wir ein Auto kommen, erkannten aber gleich, daß es das Auto war, mit dem die Brüder sind abgefahren. Da gingen wir auf dasselbe zu, einer stieg aus und schritt uns entgegen. Dann fragte ich: „Wo sind die Brüder?“ „Sie sind nicht mitgekommen,“ war die Antwort. Befahl mir aber gleich und sagte: „Ruf die ganze Gemein zusammen, wir haben Euch einen Brief vorzulesen von den Brüdern.“ Dann hat er uns den Befehl verlesen, daß wir in vierundzwanzig Stunden abreisen müssen und daß sie uns die fünf Brüder auch willigen mitzuziehen zu lassen, wenn wir einwilligen, in vierundzwanzig Stunden alle den Hof zu verlassen. Das Geschwistriget war froh, weil sie von ihrem vorigen Verlangen abgestanden waren,

sie in Deutschland unter ihren angehörigen Verwandten zu verstreuen, wollten sich lieber so in Freude schicken. Deswegen unterzeichneten sie alle einen Brief, daß sie den Hof werden verlassen und davon abziehen, und zu den anderen Gemeinden zu ziehen. Da aber etliche Brüder und Schwestern keinen Paß hatten, und wir die Brüder im Gefängnis noch sehen wollten vor dem Abziehen, wegen ihrer Familienangelegenheiten, so verlangt ich von dem Obersten einen Erlaubniszettel, die Brüder in Fulda zu sehen, welchen er mir auch gleich aushändigte. Als alles erledigt, fuhren sie ab. Wir aber versammelten uns gleich zum Gebet, trösteten uns aus dem Wort Gottes. Ich hielt den dritten Psalm zur Ermahnung. Dankten Gott von Herzen, daß er es gewendet hat und also gelenkt, daß die Gemeinde konnte zu den anderen Gemeinden reisen und ziehen. Baten auch zu Gott inbrünstig, uns doch ferner nicht zu verlassen in diesem großen Kummer und Herzeleid, uns doch seinen schützenden Engel zu senden, uns zu bewahren und beschützen.

Nach dem Gebet wurden Zubereitungen vorgenommen für die Abreise auf den nächsten Abend. Wir gaben ihnen auch den Rat, sich aus dem Keller heute soviel Speise als Brot, Wurst u. Fleisch zu nehmen wie möglich zum Essen auf der Reise; denn es ist ihr Speise-Vorrat, deswegen sie nur getrost für ihre Notdurft sollen mitnehmen.

Am nächsten Morgen um fünf Uhr sind wir unser sechs Geschwister nach Eichenried gefahren, nach Neuhof, um in Fulda zum Gerichtsamt zu kommen, wegen den Pässen. Auch ich bin gleich zu den Brüdern ins Gefängnis gegangen und brachte ihnen die Nachricht, daß heute um sechs Uhr nachmittags die ganze Gemein Deutschland wird verlassen, samt ihren Eheteilen samt Familie. Worüber sich die Brüder herzlich freuten, daß sich die Gemein um ihrer Familie so treulich angenommen hat. Ich tröstete die gefangenen Brüder so gut ich nur konnte, geduldig zu sein; der liebe, gnädige Gott wird sie nicht verlassen. Es kam den ganzen Geschwistriget insgemein sehr schwer an, ihren bittren Schweiß zu verlassen und mit leerer Hand davon zu ziehen. Ich verabschiedete mich von ihnen mit schwerem Herzen von den Brüdern und ging wieder ins Gerichtsamt zu den anderen Geschwister, um so schnell wie möglich die Pässe zu bekommen und auch die Fahrkarten alle einzureichen, welches viel Arbeit für die Beamten war. Als alles erledigt war, ging es wieder nach Haus.

Um vier Uhr nachmittags kamen wir glücklich auf dem Hof an, fanden den Michael Waldner und alles Geschwistriget beschäftigt mit Zusammenpacken u. bereiten sich für die Abreise. Um fünf Uhr wurde noch ein wenig gegessen. Nach dem Essen gingen wir noch einmal zum Gebet, für das letzte Mal auf dem Rhönbruderhof, baten Gott inbrünstiglich, daß er doch seine Gemein bewahren, beschützen und behüten wolle auf dieser Fahrt und Reise, die wir gesonnen sein, anzutreten im Vertrauen auf seine treue Verheißung, daß er uns nicht wird verlassen, sondern durch seinen Schutz und Gnade in Frieden zu seinen Kindern u. Gemeinden begleiten wolle, welcher unser lieber Gott auch treulich tat: hat uns alle miteinander treulich geholfen, daß wir alle schön gesund sind wieder zur Gemein kommen.

Und da es fast den ganzen Tag geregnet hatte, besonders nach Mittag, lag es uns schwer auf dem Herzen, wegen der kranken Kinder und auch einer kranken Schwester, weil wir über eine Meile auf den hohen Berg zu den Kraftwagen gehen mußten und dabei sich sehr erkalten und erkranken mögen. Als aber die Stunde herzu kam, und ein jeder fertig stund abzureisen, wurde es auf einmal schön heller Sonnenschein. Der Regen hatte aufgehört, und die Sonne schien so klar auf uns hernieder. Das war uns ein Wunder und Gnade von Gott, und wir dankten ihm in unseren Herzen für diese liebe Wohltat.

Nun fing das Geschwistriget mit ihren kranken Kindern und mit der kranken Schwester samt ihren Bündlein, das ein jeder auf seinem Rücken tragen mußt, mit Sack und Pack an, den Berg hinauf zu klettern. Michael Waldner trug ein kleines Kind auf dem Rücken. Ich trug einen großen Pack für Hans Meiers Frau, die erst vor 7 Tagen im Kindsbett gewesen. Wir waren alle beladen; ein jeder hatte Hände- und Rücken voll zu tragen. So ging es den Berg hinauf mit sehr schweren Herzen und betrübten Gemütern. Wir blieben etliche Male stehen und betrachteten den schönen ausgebauten Hof, die liebe Heimat, die wir so schnell und ganz unverhofft verlassen mußten. Manche gingen noch in den Totengarten zum Grab des geliebten Eberhard Arnold und beschauten es zum letzten Mal.

Als wir auf den Platz kamen, standen die Autos schon da. Es wurde dann alles darauf geladen. Und endlich, da alles aufgeladen und alle eingestiegen waren, ging es zum Bahnhof los. Michael Waldner, Hella Römer (die Buchhalterin, die zurück behalten wurde) und ich waren die einzigen, die auf dem Rhönbruderhof zurück blieben. Mit traurigem und tief betrübtem Herzen fanden wir den Hof ganz leer. Wir gingen bald zur Ruhe, aber von schlafen war nicht viel geworden wegen Betrübnissen. Am nächsten Tag oder Morgen fingen wir an, die Zimmer aufzuräumen. Aber welch ein Anblick da zu sehen war, kann man nicht sagen. Das ungegessene Essen stund auf den Tischen, das Bettgewand lag in den Betten übereinander und durcheinander. In der kleinen Schule lag das Spielzeug samt den Geräten wie es die Kinder haben liegen lassen. Im Waschhaus blieb das Gewand ein Teil im Trog, ein Teil im Kessel ungewaschen liegen im Wasser, eine rechte Wüstenei anzusehen, daß das Herz brechen mußte, ja es war zu beweinen. Ein solches Erlebnis hatten wir bis daher noch nicht erlebt, noch gesehen. Die Wüstenei sah entsetzlich aus. Es scheint, wir müßten nach Europa kommen, es beizuwohnen und zu lernen, was das ist und meint, von Haus und Hof vertrieben zu werden. Uns in Amerika hat der liebe und treue Gott bis daher von solchem Jammer und Kummer behütet und bewahrt. Darum sein wir Ihm auch genug Dankbarkeit schuldig. Trotzdem wir in Kriegszeiten auch nach Canada auswandern mußten, war diese Auswanderung mit jenem Vertreiben nicht zu vergleichen.

Also habe ich hiermit einen kurzen Bericht geben, wie der Rhönbruderhof in Deutschland zum Ende lief und aufgelöst wurde von der deutschen Regierung

(Dieser Bericht über die im April 1937 erfolgte Auflösung des Hutterischen Bruderhofes in Deutschland ist ein Sonderdruck aus der Vierteljahres-Zeitschrift des Cotswold-Bruderhofes: „Der Pflug, der kommenden Ordnung entgegen", Jahrgang 1, Heft 3, Herbst 1938.)

Neueste Nachrichten.

— ali. Vor 15 Monaten hatte Paris eine Sensation: General Miller, der Führer des überaus aktiven „Russischen Kriegerverbandes, verschwand spurlos aus der Stadt, verschwand aus Frankreich und scheint aus der Welt verschwunden zu sein. Der Prozeß vor dem Pariser Schwurgerichtshof, der jetzt das Geheimnis lüften soll, ist wiederum ein Spektakulum von Sensationen und überaus merkwürdigen Gestalten:

Da ist eine Sängerin aus dem zaristischen Rußland, die ihrem Verhalten nach zur Schmierenkomödiantin herabgesunken scheint, die die Frau eines weißrussischen Generals war und doch für die GPU in Moskau arbeitete.

Da ist ein ehemaliger Innenminister, der die Aussage verweigert und sich doch in erster Linie zuständig fühlen müßte.

Da ist ein Kriminalinspekteur, der einen ihm untergebenen Beamten an der Erfüllung seiner Pflicht hindert und dadurch dem Verbrechen Vorschub leistet.

Da ist ein jüdischer Verteidiger der Angeklagten, der in der Volksfrontregierung Blums Staatssekretär war, in einer Regierung also, die bei diesem ganzen Prozeß in einem, gelinde gesagt, überaus merkwürdigen Rahmen erscheint.

Da ist eine Reihe von verängstigten Zeugen, die sprechen wollen und nicht sprechen können. Und als Hintergrund all dieser Vorgänge erscheint eine Macht, unheimlich und grauenvoll, die eine verbrecherische Tätigkeit in größtem Ausmaße betreibt: GPU — Moskau — ja, die Sowjetunion selbst. Ueber das Sensationelle aber hinaus fühlt der französische Bürger ein Unbehagen, das sich im Verlauf des Prozesses zum Grauen weitet angesichts der furchtbaren Tatsache daß in seinem Lande, im hochzivilisierten Frankreich, eine bekannte Persönlichkeit inmitten einer der größten Städte der Welt, einfach verschwinden kann. Der Generalstaatsanwalt spricht es aus, was alle fühlen. Welch seltsames Spiel, bei dem viele nichts zu wissen vorgeben und jeder weiß, daß manche vieles wissen. Der französische Bürger fühlt, hier steht mehr auf dem Spiel als das Schicksal eines Menschen, es ist die Ehre und die Ordnung der französischen Nation, die hier eine energische Lösung erheischt.

War die Entführung des Generals Miller die einzige Tat jener Macht, die sich frech unter der Souvernität eines anderen Staates entfaltet? Keineswegs!

Jeder entsinnt sich jetzt jenes Verbrechens, durch das der Sowjetwirtschaftler Nawaschin durch Messerstiche ermordet wurde. Jeder denkt an den geheimnisvollen Tod Leo Sedows, des in Paris lebenden Sohnes von Trotzki, und an die Befürchtungen, die der Vater mehrmals vorher geäußert hatte. Jeder denkt an das Schicksal der Sowjetdiplomaten Besodowski und Butenko, die von den Botschaftsinspektionen der GPU die Aufforderung erhielten, auf das Territorium der Sowjetunion zurückzukehren und nur mit Mühe und Not einem leicht vorauszusehenden furchtbaren Schicksal entgingen.

Diese GPU hat in Frankreich neben den Säuberungen der Sowjet-Auslandsvertretungen noch die besondere Aufgabe, die antibolschewistische Tätigkeit der russischen Emigration zu bekämpfen.

Der Hauptgegner hierbei war der „Allgemeinde Russische Kriegerverband" mit dem Sitz in Paris. Diese angesehene und größte Emigrantenvereinigung bestehf aus ehemaligen Offizieren. Der auf strengen militärischen Grundlagen aufgebaute Verband verfügte über einen weitverzweigten und zuverlässigen Nachrichtendienst und hatte seine Vertrauensleute selbst in sowjetischen Kreisen und sogar in der Sowjetunion. Diese Tatsache war den GPU-Agenten natürlich bekannt. So ist es verständlich, daß die Sowjets alles daran setzten, die Tätigkeit des Verbandes zu überwachen, um womöglich sich die gesamte Organisation dienstbar zu machen. Doch es war selbst für die GPU-Agenten nicht leicht, in maßgebliche Kreise des Verbandes einzudringen. Alle wichtigen Angelegenheiten befanden sich in den Händen einer kleinen Gruppe von Generälen und Staboffizieren, die sämtlich ihrer Sache mit Leib und Seele ergeben waren. Die GPU-Abwehr und die Arbeit in den Sowjetkreisen aber wurde als von hervorragender Bedeutung unter Ausschaltung aller Mittelpersonen von dem Vorsitzenden des Verbandes persönlich bearbeitet. So richteten sich die Anschläge der GPU verständlicherweise in erster Linie gegen die Person des Vorsitzenden. Daß es der GPU trotz allem gelungen ist, ihre Anschläge durchzuführen, ist ein Beweis für die Durchtriebenheit ihrer Auslandsorganisation. Das erste GPU-Opfer war der Gründer und erste Leiter des Verbandes, General Wrangel. Sein plötzlicher Tod war von völlig unerklärlichem Umständen begleitet und in den Emigrantenkreisen ist heute mehr denn je die Ansicht verbreitet, Wrangel sei von GPU-Agenten vergiftet worden. Das Schicksal seines Nachfolgers, des Generals Kutjepow, hat seinerzeit schon viel Staub aufgewirbelt und ist in Verbindung mit der Entführung des Generals Miller genügend bekannt. Interessant jedoch erscheint die Tatsache, daß die Sowjets mit diesem Raub nicht den gewünschten Erfolg erzielt haben. Denn nach einem hartnäckigen Gerücht soll Kutjepow während des Transports nach der UdSSR an den Folgen der Chloroformbetäubung gestorben sein. Das Fehlschlagen des Planes machte für die GPU den Raub d. Generals Miller notwendig. Wenn es den Sowjets gelungen wäre, Kutjepow lebend nach der Lubjanka zu schaffen, würden sie zweifellos, wie sie es bei dem letzen Schauprozeß in Moskau einwandfrei bewiesen, verstanden haben, aus Kutjepow, der ja Vorsitzender des Verbandes war und so mit allen internen Dingen vertraut war, die nötigen Geständnisse herauszupressen.

Die GPU in Frankreich setzte alle Kraft daran, Agenten in russischen Offizierskreisen zu werben. Dieses Bestreben ist, wie der Fall Skoblin einwandfrei beweist, nicht ohne Erfolg geblieben. Skoblin gehörte als letzter Kommandeur des heldenhaften Kornilow-Regiments zu den vertrautesten Kreisen um General

(Schluß auf Seite 16.)

— aki. Berija — der neue Chef der GPU. Das Schicksal Lawrenti Berijas ist mit der Laufbahn Stalins eng verknüpft. In Sowjetkreisen spricht man sogar von „Freundschaftsbanden", die sie miteinander verbinden. Es steht fest, daß Stalin und Berija schon vor dem Weltkrieg im Kaukasus zusammen gearbeitet haben. Unter unmittelbarer Leitung Stalins war Berija in terroristischen Gruppen tätig und soll sogar zu dem berühmten von Stalin organisierten Bankeinbruch in Tiflis, bei dem 35 Personen getötet wurden, seinen Teil beigetragen haben. So ist es verständlich, daß nach dem Aufstieg Stalins auch Berija zum Stern erster Größe emporstieg.

Berija, im Kaukasus 1899 geboren, hat dort den größten Teil seines Lebens verbracht; er ist ein hervorragender Kenner kaukasischer Verhältnisse. Das hochentwickelte völkische Bewußtsein der Kaukasusvölker bedeutete für die Bolschewisierung dieser Gebiete einen sehr starken Widerstand. Hier mußte ein besonders rücksichtsloser und brutaler Mann eingesetzt werden, um diesen Widerstand zu brechen. Berija übernahm diese Aufgabe. Von 1921 bis 1931 war er in der Tscheka-GPU im Kaukasus tätig, als stellvertretender Leiter und dann als oberster Chef der aserbeidschanischen, später der georgischen und schließlich der gesamten transkaukasischen GPU. 1933 ging er in den engeren Parteidienst über, als oberster Parteisekretär Georgiens, dann Transkaukasiens, dann wieder Georgiens. Bekannt ist, daß die Aufstände im Kaukasus nur dank seiner schonungslosen Wut unterdrückt worden sind, wobei man friedliche Dörfer zu Dutzenden dem Erdboden gleich gemacht hat.

Besondere „Verdienste" hat sich aber Berija im Jahre 1937 erworben. Er „entlarvte" eine „Verschwörung", an deren Spitze die bekannten Sowjetfunktionäre Jenukidse und Karachan gestanden haben sollen. Auf Berijas Beschuldigungen hin wurden diese beiden Angeklagten in einem der Moskauer Monstre-Prozesse zum Tode verurteilt. Es war wohl gerade dieser Teil der Tätigkeit Berijas, der Stalin bewogen hat, ihn an die Stelle Jeschoffs zu setzen. Es ist jedenfalls zu erwarten, daß Berija, der sich also schon früher auf dem Gebiete der „Entlarvungen" und „Säuberungen" so erfolgreich betätigt hat, sich auch künftighin die größte Mühe geben wird, seine „bolschewistische Wachsamkeit" zu bewahren und womöglich noch weiter zu entwickeln.

— **König Georg und Königin Elizabeth** werden am 24. Mai in Winnipeg sein. Von Winnipeg aus wird Seine Majestät auch übers Radio eine Ansprache an die Welt richten. Es ist sein offizieller Geburtstag. Die Rede soll die ausgebliebene Weihnachtsrede ersetzen.

— **Ungarische Juden verhandeln mit** Canada über Uebersiedlung einer großen Maschinenfabrik mit allen jüdischen Arbeitern.

— **Ein Engländer flog ja nach Rußland**, um seine Frau, eine Russin abzuholen. Er wurde arretiert, ist jetzt aber freigelassen und auf dem Wege nach London mit seiner Frau, durch die Sowjets 4 Jahre getrennt war.

— **Roosevelt hat den Kongreß um eine** Bewilligung von 2 Billion Dollar für Aufrüstungszwecke gebeten.

— **Montagu Norman, Haupt der Bank** of England ist nach Berlin gefahren zu Verhandlungen mit Reichsbankpräsident Schacht, um eine Regelung herbeizuführen, damit es nicht zu einem Handelskriege zwischen den beiden Reichen kommen möchte.

— **Es wird in nächster Zukunft eine** Regelung der Frage der Stellung der Herzogin von Windsor durch den König erwartet, so daß der Herzog und die Herzogin nach England übersiedeln könnten, um dort ihr Heim aufzuschlagen. Das ist zu wünschen, ist doch der Herzog von Windsor ein früherer König Englands, und als solcher sollte er die Möglichkeit erhalten, im Vaterlande leben zu dürfen.

— **Diese Woche ist eine der schwerwiegendsten** seit Münchens Zusammenkunft der 4 Staatsleiter, denn Chamberlain verhandelt in dieser Woche mit Mussolini in seinem Bestreben der Befriedigung Europas. Mussolini hat zum 4. Febr. den Faschistenrat einberufen, um Italiens Politik für 1939 zu bestimmen.

— **Gouverneur Olson sagte bei der** letzten Gerichtssitzung in Tom Mooneys Frage, daß die letzten Nachrichten, die eingelaufen seien, Mooney als unschuldig erklären, und er ihn daraufhin begnadige mit der Aufforderung am Aufbau mitzuhelfen und nicht Revolution und Blutvergießen zu unterstützen. Mooney gab zur Antwort, daß er nur am Aufbau und der Festigung der Demokratie gegen die Faschistenagression mithelfen wolle.

— **An der Grenze Ungarn und Tschechoslowakei** gab es Sonntag weitere Zusammenstöße. Dieselben sind nur etliche Meilen von Rumäniens Grenze entfernt und beunruhigten Bukarest so, daß er seine Ansicht über eine gemeinsame Grenze zwischen Polen und Ungarn zu ändern bereit sei. Deutschland jedoch hat Ungarn und auch der Tschechoslowakei die Nachricht gegeben, daß die festgesetzte Grenze die endgültige sei und keine Aenderung unter keinen Umständen getroffen würde werden.

— **Spaniens Loyalisten Armee im Süden** geht stark vor mit zwei Absichten, den Druck auf Katalonien zu erleichtern und einen Keil durch das Nationalistengebiet zu treiben.

— **In Toronto wurde ein Mann beim** Mittagsmahl mit mehreren Gästen in seinem Hause auf $3000.— beraubt.

— **Japans Kabinet ist zurückgetreten,** und durch ein faschistisches unter Baron Konoye ersetzt worden.

— **Indiens Bevölkerung wurde ein** Geschenk durch die Regierung, die ihnen 70 Millionen Dollar fällige Schulden strich.

— **Hendaye. Einem von der nationalspanischen** Regierung ausgegebenen Bericht zufolge wurden in dem vergangene Woche entdeckten Spionagekomplott 50 Personen, darunter zwei Angehörige des britischen diplomatischen Dienstes in Burgos verhaftet. Es wurde festgestellt, daß der vorgefundene Koffer des britischen Vizekonsuls Harold Coodman, der vergangene Woche mit Informationen für die linksspanische Regierung gefunden wurde, des öftern zu Spionagezwecken verwendet wurde. In diesem Koffer fanden sich die Namen zweier britischer Beamter, Goldin und Hattenbury, die darauf festgenommen wurden.

— **Prag. Ohne das Ende der Weih**nachtsfeiertage abzuwarten, gingen deutsche Ingenieure daran, die neue Automobilstraße auszulegen, die Breslau mit Wien verbinden soll und den Reiseverkehr zwischen den beiden Städten wesentlich beschleunigen wird. Die Straße führt über ein Strecke von 37,2 Meilen durch schechoslowakisches Territorium, doch wird dieses Stück unter deutscher Kontrolle stehen.

— **Moskau. Die Grundmauern für den** riesigen „Palast der Sowjets" sind vollendet und man beginnt jetzt mit der Stahlkonstruktion des gewaltigen Hochhauses. Fertiggestellt, wird die Spitze 1300 Fuß über Moskaus Straßenpflaster emporragen. Davon entfallen allerdings 330 Fuß auf die Riesenstatue Nikolai Lenins, die das Gebäude krönen wird. Insgesamt wird der Bau um etwa 80 Fuß höher sein als das Empire State-Gebäude in New York.

— **Hendaye. Die Offensive General** Francos in Katalonien geht langsam u. unentwegt in östlicher Richtung weiter. Es wird angenommen, daß die Kampfhandlungen, die sich um den Besitz Barcelonas entspannen, und an denen 500,000 Soldaten beteiligt sind, bisher 10,000 Opfer in Gestalt von Toten, Verwundeten oder Gefangenen forderten.

Die Nationalisten eroberten weitere Städte in Katalonien und entrissen den Loyalisten in fünf Tagen ein Gebiet von 230 Quadratmeilen.

— **Berlin. Aus deutschen Quellen ver**lautet, daß jüdische Bankiers in den Vereinigten Staaten und England mit der deutschen Regierung über einen riesigen Plan der Finanzierung der Auswanderung der Juden aus Deutschland verhandeln.

Die Verhandlungen werden in aller Ruhe durch ermächtigte Personen im Reich geführt.

— **Schanghai. In ihrem Bestreben, die** bisher noch nicht eroberte Provinz Schansi sich botmäßig zu machen, begannen die Japaner eine Reihe vereinzelter Kampfhandlungen am Gelben Fluß. Vier neue Städte wurden bei diesen Kampfhandlungen erobert.

— **Jerusalem. Ueber die Weihnachts**feiertage kam es in Palästina zu mehreren Zusammenstößen, in deren Verlauf vier Personen getötet und fünf verletzt wurden. Aufständische Araber entführten einen britischen Bankgeschäftsführer, Louis LeBouvier, dessen herrenloses Automobil auf der Landstraße zwischen Jericho und Jerusalem aufgefunden wurde.

— **Canadas Arbeiterkongreß empfahl,** Flüchtlinge aus Mittel-Europa die Einreise nach Canada zu erlauben.

— **Tom Mooney, der bekannte Sträf**ling für einen Bombenanschlag von 1916, den er in San Francisco verübt haben soll, das er aber stets bestritt, wird jetzt befreit.

— **Die U. S. A. haben jetzt ihre Flot**te in zwei geteilt und eine beständige für den Atlantischen Ozean geschaffen.

— **An der Grenze zwischen Ungarn** und der Tschechoslowakei kam es zu einem einen Tag lang währenden Gefecht.

— **Col. Lindbergh soll der amerikani**schen Regierung die Nachricht gegeben haben, daß es Deutschland gelungen sei, eine Luftflotte aufzubauen, die die erste Stelle in der Welt heute einnehme, und die Vorherrschaft Amerikas im Bau von Handelsfluggzeuge geschlagen habe.

(Schluß von Seite 13.)

Miller. Im Laufe der Jahre wurde er verschiedentlich von russischen Offizieren des Verrates beschuldigt. Besonders im Jahre 1930 nach dem Verschwinden des Generals Kutjepow erregte sein Treiben allgemeines Aufsehen. Der sonst unbemittelte Skoblin kaufte sich plötzlich eine Villa und ein Auto. Im Jahre 1935 wurde Skoblin auf Anklage einer Gruppe von russischen Offizieren vor das Ehrengericht gestellt. Er wurde jedoch aus Mangel an Beweisen und, weil man seinen Worten aus Offizier zu weitgehend Glauben schenkte, freigesprochen. Heute kann wohl gesagt werden, daß Skoblin nicht nur als Mittäter in der Miller-Affaire mitgewirkt hat, sondern auch seinen Teil zum Tode Wrangels und dem Verschwinden Kutjepows beigetragen hat.

Das für die französische Staatsautorität Schwerwiegendste an all diesen Vorgängen ist aber die Feststellung, daß diese amerikanisch anmutenden Gangsterverbrechen nicht möglich gewesen wären, wenn die GPU-Agenten nicht die Unterstützung der damaligen französischen Regierung in Anspruch hätten nehmen können. Die Volksfrontregierung leistete weitgehend dem damaligen Sowjetbotschafter Potjomkin Hilfeleistung. Nach seinen Anweisungen wurde nach der Entführung des Generals Miller dem „Allgemeinen Russischen Kriegerverband" der letzte Schlag versetzt. Seine maßgebenden Leiter, vor allem die Generäle Kussonski und Turkul, wurden aus Frankreich ausgewiesen. Dem neugewählten Leiter des Verbandes, General Abramow, wurde die Einreiseerlaubnis nach Frankreich verweigert.

Das Gericht hat nun seine Entscheidung gefällt: Die Sowjetagentin Plewitzkaja, die nach dem Urteil der Geschworenen schuldig ist, wird ihre Strafe erhalten. Der Hauptschuldige aber, die verbrecherische GPU, das bolschewistische Gangstertum, das hier frech und brutal wieder einmal der europäischen Kultur einen Schlag ins Gesicht versetzt hat — was geschieht mit diesem Angeklagten? Wann wird er endlich zur Rechenschaft gezogen?

— **Welt-Erdöl-Kongreß 1940 in Berlin.** — — Der dritte Welt-Erdöl-Kongreß findet in der Zeit vom 9.—15. Juni in Berlin statt. Ministerpräsident Generalfeldmarschall Göring hat sich zur Uebernahme der Schirmherrschaft und Reichswirtschaftsminister Funk zur Uebernahme des Ehrenpräsidiums dieses Kongresses bereit erklärt.

— **600.000 ausländische Kraftfahrzeuge** durchfuhren Deutschland. Berlin. — In der Zeit vom 1. Juli 1937 bis 30. Juni 1938 sind nach Angaben in „Wirtschaft und Statistik" 660.000 ausländische Kraftfahrzeuge zum vorübergehenden Aufenthalt in das Gebiet des Deutschen Reiches gekommen, das sind um 9831 mehr als in der gleichen Zeitspanne 1936—1937.

— **Verloren.... Während in Deutschland** ohne Streiks gearbeitet wird erreichten die Arbeitsstreitigkeiten in verschiedenen Ländern ein bisher noch nie beobachtetes Ausmaß. So kam es in Frankreich im Jahre 1936 zu mehr als 17,000 Streiks, an denen 2.4 Millionen Arbeitnehmer beteiligt waren. In den Vereinigten Staaten wurden 4740 Streitigkeiten festgestellt mit insgesamt 1.86 Millionen Streikenden und 28.4 Millionen eingebüßten Arbeitstagen. In England belief sich die Anzahl der Arbeitskämpfe im Jahre 1937 auf 1129 mit rund 600.000 beteiligten Arbeitnehmern und 3.4 Millionen verlorenen Arbeitstagen.

Der Mennonitische Katechismus

Der Mennonitische Katechismus, mit den Glaubensartikeln, schön gebunden Preis per Exemplar portofrei 0.40

Der Mennonitische Katechismus, ohne den Glaubensartikeln, schön gebunden Preis per Exemplar portofrei 0.30

Bei Abnahme von 12 Exemplaren und mehr 25 Prozent Rabatt.
Bei Abnahme von 50 Exemplaren und mehr 33⅓ Prozent Rabatt.
Die Zahlung sende man mit der Bestellung an das

Rundschau Publishing House

672 Arlington Street — **Winnipeg, Man., Canada**

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Volt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 8000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Korn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an:

E. C. Leedy,
General Agricultural Development Agent, Dept. R.
Great Northern Railway, — — St. Paul, Minn.

Ist Dein Abonnement für das laufende Jahr bezahlt? Dürften wir Dich bitten, es zu ermöglichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im voraus von Herzen Dank!

Bestellzettel

An: Rundschau Publishing House,
672 Arlington St., Winnipeg, Man., Canada.

Ich schicke hiermit für:

1. Die Mennonitische Rundschau ($1.25) $........
2. Den Christlichen Jugendfreund ($0.50) $........

(1 und 2 zusammen bestellt: $1.50)

Beigelegt sind: $........

Name ....
Post Office ....
Staat oder Provinz ....

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft," „Money Order," „Expreß Money Order" oder „Postal Note" ein. (Von den USA. auch persönliche Schecks.) **Auch kanadische „Post Stamps" dürfen als Zahlung geschickt werden.**

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:

Name ....
Adresse ....

Zwei Schriften über

Menno Simons

Von Corn. Krahn.

Wer von uns hat nicht schon einmal den Wunsch gehabt das Land zu besehen, in dem Menno Simons lebte und wirkte und von dem viele unserer Vorfahren einst ostwärts flüchteten. — C. Krahn kam aus Rußland und studierte an verschiedenen deutschen Universitäten und in Amsterdam. Dort hatte er nicht nur Gelegenheit die heutigen Mennoniten kennenzulernen, sondern in den Bibliotheken studierte er die Schriften Mennos in altholländischer Sprache, wie Menno und seine Zeitgenossen sie schrieben und sprachen. Nach einer gründlichen Untersuchung des Lebens und der Lehre des Menno, erlangte er auf Grund dieser Arbeit von der Theologischen Fakultät der Universität in Heidelberg den Doktortitel. Dieses Buch, das das Ergebnis sorgfältiger Untersuchungen der Originalquellen ist, sollte in keiner mennonitischen Bibliothek und bei keinem Prediger und Lehrer fehlen.

Vor seiner Reise nach Amerika, schrieb der Verfasser noch eine Broschüre über Menno Simons. Hier sind in anschaulicher Weise für jeden verständlich das Leben und Wirken und die Hauptgedanken seiner Lehre geschildert. Dieses Büchlein gehört in jede Familie, die den Namen Mennos trägt und deutsch liest.

Die erste Schrift heißt: Menno Simons (1496—1561). Ein Beitrag zur Geschichte und Theologie der Taufgesinnten. — In Leinen, ca. 200 Seiten, Preis $1.85.

Die zweite heißt: Menno Simons' Lebenswerk kurz dargestellt. 24 Seiten, Preis 20 Cent.

Zu beziehen durch:
Rundschau Publ. House,
672 Arlington St. — Winnipeg, Man.

Neu! Achtung! Neu!

Für Schulen und Jugendvereine! „Knospen und Blüten aus deutschem Dichterwald." Band I enthält die schönsten Weihnachtsgedichte und Gespräche für Schule und Familie.

Band II enthält eine sehr reiche Auswahl der herrlichsten Gedichte und Gespräche für christliche Jugendvereine.

Preis Band I broschiert $0.50
Preis Band II broschiert $1.25
Preis Band II in schönem Einband $1.40

Die Bücher sind zu beziehen durch J. C. Thießen, 409 Cathedral Ave., Winnipeg, Man.

och nie
es in
hr als
llionen
n den
4740
gesamt
28.4
en. In
er Ar-
1129
reineh-
en Ar.

einmal
esehen,
wirkt
rfahren
Krahn
n ver-
n und
ht nur
noniten
Bibli-
Men-
e Men-
ven und
Unter-
re des
ser Ar-
tät der
oktori-
s sorg-
riginal-
itischen
er und

schrieb
re über
schauli-
das Le-
edanken
Büchlein
Namen

no Si-
rag zur
gesinn-
, Preis

Simons'
Seiten,

, Man.

Neu!
eine!
tschem
t die
»Ge-
ie.
reiche
e und
ndber-
$0.50
$1.25
$1.40
durch
Ave.,